

Stockholms universitet
Institutionen för baltiska språk, finska och tyska
Avdelningen för tyska



Stockholms
universitet

Die Angestellten „geistig obdachlos“ – Kleiner Mann, was nun?

Eine Betrachtung der Figur des Pinneberg aus Hans Falladas *Kleiner Mann – was nun?*
vor dem Hintergrund von Siegfried Kracauers *Die Angestellten*

Tyska Magisterkurs
Magisteruppsats inom litteraturvetenskap
15 högskolepoäng

Eingereicht von: Pablo Wittenbrink-Nordenhem
Betreuerin: Dr. Irina Hron-Öberg
Eingereicht am: 14.01.2013
HT 2012

Und so steht von Rechts wegen dieser Autor am Schluß da: als ein einzelner. [...] Und wollen wir ganz für sich uns in der Einsamkeit seines Gewerbes und Trachtens ihn vorstellen, so sehen wir: einen Lumpensammler frühe im Morgengrauen, der mit seinem Stock die Redelumpen und Sprachfetzen aufsticht, um sie murrend und störrisch, ein wenig versoffen, in seinen Karren zu werfen, nicht ohne ab und zu einen oder den anderen dieser ausgebleichenen Kattune »Menschentum«, »Innerlichkeit«, »Vertiefung« spöttisch im Morgenwinde flattern zu lassen. Ein Lumpensammler, frühe – im Morgengrauen des Revolutionstages.

Walter Benjamin zu Siegfried Kracauers *Die Angestellten*

Schiff

*Wir haben keinen günstigen Wind.
Indem wir die Richtung verlieren,
Wissen wir doch, wo wir sind.
Aber wir frieren.*

*Und die darüber erhaben sind,
Die sollten nicht allzuviel lachen.
Denn sie werden nicht lachen, wenn sie blind
Eines Morgens erwachen.*

*Das Schiff, auf dem ich heute bin,
Treibt jetzt in die uferlose,
In die offene See.– Fragt ihr: "Wohin?"
Ich bin nur ein Matrose.*

Joachim Ringelnatz

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1. Darstellung der Thesen Kracauers aus der Untersuchung <i>Die Angestellten</i>.....	7
1.1 Der Standesdünkel der Angestellten.....	9
1.2 Die Angestellten – Geistig obdachlos	13
1.2.1 Das eingestürzte Haus der bürgerlichen Begriffe	13
1.2.2 Die Flucht in die Zerstreuung – Asyl für Obdachlose	15
1.3 Die untergrabene Solidarität	17
2. Der Angestellte Pinneberg.....	20
2.1 Der Standesdünkel Pinnebergs.....	20
2.2 Pinneberg – Geistig obdachlos.....	26
2.3 Pinnebergs „moralisch-rosa Hautfarbe“	29
2.4 Die untergrabene Solidarität	31
3. Abschlussbetrachtung.....	41
Literaturverzeichnis	47

1. Einleitung

Das erstmals 1932 erschienene Werk *Kleiner Mann – Was nun?* ist nicht nur das bekannteste Werk des gebürtigen Greifswalders Hans Fallada¹, es ist auch zweifellos eines der bekanntesten, wenn nicht das bekannteste Werk seiner Gattung – des Angestelltenromans der Weimarer Republik. In zwanzig Sprachen übersetzt und viermal verfilmt² ist es ein eindrückliches Zeitdokument, welches das Schicksal der Angestellten in der Weimarer Republik schildert.

Falladas Roman folgt dem Angestellten Johannes Pinneberg (23 Jahre), der, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin, der Arbeitertochter Emma Mörschel, genannt Lämmchen, aus seiner bescheidenen Angestelltenexistenz in die Arbeitslosigkeit fällt. Pinneberg, vor Einsetzen der Handlung als Konfektionist angestellt, ist zu Beginn des Buches als Buchhalter im Getreidehandel Kleinholz im Städtchen Ducherow tätig. Als Lämmchen ungeplant schwanger wird, beschließt das Paar kurzerhand die Heirat und zieht in Ducherow in eine gemeinsame Wohnung. Pinneberg findet sich in einer Zwickmühle wieder, da sein Chef, der Getreidehändler Kleinholz, in ihm seinen zukünftigen Schwiegersohn sieht und Pinneberg ihm deshalb die Ehe mit Emma verheimlichen muss. Als die Ehe trotzdem auffliegt, verliert Pinneberg seine Stellung. Von Existenzangst geplagt zieht das junge Paar daraufhin nach Berlin, wo es bei Pinnebergs Mutter unterkommen und wo Pinneberg dank eines Bekannten der Mutter eine Stellung als Verkäufer für Herrenbekleidung im Kaufhaus Mandel bekommen kann. Als das Kind des Paares, Horst, genannt Murkel, zur Welt kommt, beziehen sie eine Hinterhofwohnung und ihr Leben scheint sich zu normalisieren. Das kleine Glück währt jedoch nicht lange, da Pinneberg durch neu eingeführte Verkaufsquoten im Kaufhaus Mandel unter Druck gerät und wenige Monate darauf seine Stellung verliert. Erneut arbeitslos setzt sich der soziale Abstieg der Familie fort. Weil sie sich die Berliner Miete nicht mehr leisten können, beziehen die Pinnebergs eine Gartenlaube am Rande der Stadt. Pinnebergs sozialer Abstieg findet seinen Höhepunkt in der Situation, als er von einem Polizisten mit den Worten „Hau ab, aber ein bisschen fix alter Junge“³ vom Bürgersteig verjagt und wie ein von der Gesellschaft Ausgestoßener behandelt wird. Einzig die Familie bleibt ihm am Ende als Auffangort und Platz der Wärme.

¹ Falladas eigentlicher Name war Rudolf Ditzen.

² Deutsche Verfilmungen: 1933, 1967 (Fernsehproduktion DDR), 1973 (Fernsehproduktion BRD); Verfilmung USA: 1934 unter dem Titel *Little Man, What Now?*

³ Fallada, Hans (2011): *Kleiner Mann - Was nun?*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 413.

Der Leser verfolgt also eine zunehmende Proletarisierung der Pinnebergs, die sich vor allem im sinkenden Lohn und der sich verschlechternden Wohnungssituation manifestiert. Stellt Pinneberg zu Beginn der Handlung noch einen zwar nicht wohlhabenden, aber doch über ein ausreichendes Einkommen verfügenden Angestellten dar (mit einem Monatsgehalt von 180 Mark), muss er sich bei Mandel schon mit einem geringeren Gehalt zufrieden geben (170 Mark/Monat) und später sogar vom kargen Arbeitslosengeld seine Existenz bestreiten.

In der Zwischenkriegszeit beschäftigen sich eine ganze Reihe von Forschungsschriften mit der Frage der Proletarisierung der Angestelltenschaft.⁴ Trotz der augenscheinlichen Proletarisierung, die sich vor allem in ähnlichen Löhnen im Vergleich zwischen Angestellten und Arbeitern niederschlug, stellten viele Studien einen Unterschied in der „Vorstellungswelt“ der Angestellten fest: Sie legten ein „bürgerliches“ (Konsum-) Verhalten und bourgeoise Lebensweisen an den Tag.⁵ Dieser Zustand des Angestelltentums zwischen zwei Klassen - daher auch die Bezeichnung Mittelstand - war nicht nur Gegenstand vieler wissenschaftlicher Aufsätze, sondern auch der Presse und der Politik.⁶ Eine der entscheidenden Studien in diesem Zusammenhang ist die 1930 erschienene Untersuchung *Die Angestellten – Aus dem neuesten Deutschland*⁷ von Siegfried Kracauer. In ihr beschreibt Kracauer anhand seines „Anschauungsmaterials“ - den Angestellten in Berlin - die schleichende soziale Degradierung dieser Klasse, die sich dem Proletariat immer stärker nähert, gedanklich jedoch im Bürgertum verharrt. Falladas Roman *Kleiner Mann – Was nun?* setzt die Betrachtung der Angestellten und ihres sozioökonomischen Niederganges in literarischer Form fort. Vincente stellt daher fest: „On voit que le roman de Hans Fallada se trouve tout à fait intégré dans cette discussion sur le classement des employés dans la hiérarchie sociale et qu’il en fait même son sujet principale“⁸.

Aufgrund dieser thematischen Parallele zwischen Kracauers Untersuchung und dem Roman Falladas wird in der Literatur immer wieder die Behauptung aufgestellt, Fallada sei von

⁴ Vgl. Vincente, Marie-Benedicte (2011): „Les employés sous la république de Weimar L'historien face au bestseller de Hans Fallada, Quoi de neuf, petit homme ?.“ In : *Vingtième Siècle* 112(4). Paris: Presses de Science Po, S. 15 u. 16.

⁵ Vgl. ebd., S.16. Vincente bezieht sich hier auf eine Schrift von Emma Sträter aus dem Jahre 1933.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Bei dem Verweise auf Kracauers Untersuchung wird im Folgenden auf diese Ausgabe referiert: Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten – Aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971.

⁸ Vincente: *Les employés*. S. 16.

Kracauers Untersuchung „angeregt“ bzw. „directement inspiré“ gewesen.⁹ Diese Vermutung liegt zwar nahe, jedoch entbehrt die These einer gründlichen Untersuchung und vor allem des Beleges durch konkrete Textbezüge.

Dies soll mit der vorliegenden Arbeit geschehen, die sich zwei Kernfragen widmet. Es handelt sich hierbei erstens um die Frage, wo die Figur des Pinneberg im Hinblick auf Krakauers Ausführungen zur Angestelltenkultur zu verorten ist. Zweitens soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die von Kracauer geäußerte Kritik an der Schicht der Angestellten auf Pinneberg zutrifft bzw. inwiefern die von Kracauer geschilderten Zustände sich in Pinnebergs Arbeitswelt wiederfinden lassen.

Ziel kann es dabei nicht sein, nachzuweisen, dass Fallada Thematiken direkt von Kracauer übernommen hat. Um eine solche direkte Einflussnahme von Kracauers Werk auf den Entstehungsprozess von *Kleiner Mann – was nun?* nachzuweisen, bedürfte es eher der Untersuchung persönlicher Aufzeichnung Falladas zum Entstehen des Buches o.ä. Vielmehr soll es darum gehen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in dem gezeichneten Bild der Angestellten darzustellen.

Beide Werke, Kracauers *Die Angestellten* und Falladas *Kleiner Mann* beschreiben den sozialen Niedergang des Angestelltentums, ersterer Anhand einer Vielzahl von Momentaufnahmen und Reflexionen, letzterer anhand des Schicksals des Angestellten Pinneberg. Mit der sich verschlechternden Lage der Angestellten gehen eine Reihe von Konsequenzen für die Angestellten einher. Im Zuge der Arbeit soll dargelegt werden, wo es in Bezug auf die Folgen der sozialen Degradierung und dem diesbezüglichen Verhalten der Angestellten zwischen den Schilderungen Kracauers und der Figur des Pinneberg Parallelen und Unterschiede gibt. Hierzu kann aber nicht in Gänze auf die von Kracauer geschilderten Zustände eingegangen werden. Vielmehr werden aus seiner Analyse drei Hauptlinien herausgearbeitet und seine Beobachtungen somit auf drei Hauptkritikpunkte an den Angestellten komprimiert. Der Klarheit halber sei an dieser Stelle vorweg genommen, dass es sich um die in 1.1 bis 1.3 dargelegten Punkte ‚Standesdünkel‘, ‚geistige Obdachlosigkeit‘ sowie ‚ausbleibende Solidarität‘ handelt. Im Anschluss werden diese drei Punkte auf die Figur des Pinneberg übertragen und es wird die Frage gestellt, inwiefern die von Kracauer

⁹ Vgl. bspw. Wiegmann, Hermann: *Die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 195, sowie: Vincente: *Les employés*, S. 15. Und: Bartram, Graham (1991): „Wenn das auch alles nicht stimmt und nur Kientopp ist...“: Some Observations on the Cinema Episode in Fallada's *Kleiner Mann – was nun?*. In: *The Modern Language Review*: 86.4, S. 929.

allgemein an den Angestellten geäußerte Kritik auf den konkreten Fall des Angestellten Pinneberg zutrifft. Es stellt sich dabei *nicht* die Frage, ob sich identische Punkte wiederfinden lassen und ob somit ein Beweis für eine ‚Einflussnahme‘ von Kracauers Betrachtungen auf den Entstehungsprozess des *Kleinen Mannes* erbracht sei. Vielmehr soll es darum gehen, darzulegen, ob die von Kracauer geschilderte Reaktion der Angestellten auf ihre soziale Degradierung der einzige gangbare Weg ist oder ob die Figur des Pinneberg das Bild des Angestellten noch differenziert.

Mit diesem Ziel soll im Folgenden zunächst in Kapitel eins ein Überblick über die von Kracauer aufgestellten Beobachtungen und Analysen hinsichtlich der Angestellten Berlins gegen Ende der 20er Jahre gegeben werden. Hier werden die genannten drei Hauptlinien in Kracauers Beobachtungen herausgearbeitet, welche dann im weiteren Verlauf der Arbeit auf das Verhalten des Angestellten Pinneberg übertragen werden sollen.

Im Anschluss soll in Kapitel zwei untersucht werden, inwiefern Kracauers Aussagen hinsichtlich des Verhaltens der Angestellten angesichts ihrer sozialen Degradierung auch auf die Figur des Angestellten Pinneberg zutreffen, bevor in Kapitel vier eine zusammenfassende Abschlussbetrachtung vorgenommen wird.

1. Darstellung der Thesen Kracauers aus der Untersuchung *Die Angestellten*

Vorab sei angemerkt, dass es sich bei Kracauers *Die Angestellten* nicht um eine empirische Studie im heutigen Sinne handelt. Vielmehr ist es eine Ansammlung von Beobachtungen, von Unterhaltungen mit Personalverantwortlichen, Unternehmensführern, Angestellten, Gewerkschaftsvertretern und anderen und von Kracauers eigenen Reflexionen. Die von Kracauer angeführten Situationen und Zitate sind, wie er selber formulierte, keine „Exempel irgendeiner Theorie“, sondern sollen als „exemplarische Fälle der Wirklichkeit gelten“.¹⁰ Dass die Fälle in der Tat exemplarisch waren und Kracauer mit der Schilderung von Einzelschicksalen durchaus der Brückenschlag zur Beschreibung eines Gesamtzustandes gelang, belegt der Blick in die Literatur.¹¹ Aufgrund dessen kann Kracauers Reflexionen und Thesen ein hoher Grad von Gültigkeit eingeräumt werden.

¹⁰ Vgl. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 7.

¹¹ Vgl. insbesondere: Glaser, Hermann (2002): *Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. München: C.H.Beck und Hake, Sabine (2008): *Topographies of Class. Modern Architecture and Mass Society in Weimar Berlin*. Michigan: The University of Michigan Press.

Siegfried Kracauers Untersuchung *Die Angestellten – Aus dem neuen Deutschland* (1930) zählt zu den wichtigsten Untersuchungen der Angestelltenkultur in der Weimarer Republik.¹² Erklärtes Ziel ist es, Licht auf die Bevölkerungsschicht der Angestellten zu werfen, die im Verborgenen ihr Dasein friste und von der Kracauer sagt: „hunderttausende Angestellte bevölkern täglich die Straßen Berlins, und doch ist ihr Leben unbekannter, als das der primitiven Völkerstämme“¹³. Gleichzeitig komme dieser Bevölkerungsschicht durch ihr exponentielles Wachstum im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein immer größeres gesellschaftliches Gewicht zu.¹⁴ So will Kracauer durch die Untersuchung „einer noch kaum gesichteten Situation inne werden“¹⁵ und folgt dabei der Annahme: „ist die Situation von Grund auf erkannt, so muss auf Grund des neuen Bewusstseins von ihr gehandelt werden“¹⁶. Als „Anschauungsmaterial“ für seine Beobachtungen wählt Kracauer bewusst die Angestellten Berlins, da sich in dieser Stadt „die Lage der Angestelltenschaft am extremsten darstellt“¹⁷. Weiter hält er zur Wahl von Berlin als Ort der Untersuchung fest:

Hier ist der wirtschaftliche Prozess, der die Angestelltenmassen aus sich herausgesetzt hat, am weitesten gediehen; [...] Berlin ist heute die Stadt der ausgesprochenen *Angestelltenkultur*; [...] Nur in Berlin [...] ist die Wirklichkeit der Angestellten zu erfassen.¹⁸

Durch Kracauers Beobachtungen und Reflexionen ziehen sich drei von ihm herausgearbeitete Merkmale der Schicht der Angestellten in der Weimarer Republik, die im Folgenden einzeln beleuchtet werden sollen. Der Übersichtlichkeit halber seien die drei Merkmale als Schlagworte bereits an dieser Stelle vorweggenommen, wobei das erste Merkmal das Schlagwort „Standesdünkel“, das zweite das der „geistigen Obdachlosigkeit“ und das dritte das der „untergrabenen Solidarität“ erhält.

¹² Es sei angemerkt, dass Kracauers Untersuchung jedoch nicht die erste mit diesem „Untersuchungsgegenstand“ war. Als Beispiel für andere Untersuchungen sei Lederers *Die Privatangestellten in der modernen Wirtschaftsentwicklung* (1912) genannt, wo er festhält, die Angestellten seien im marxistischen Sinne keine eigene Klasse, sondern befänden sich „in fließender Form“ zwischen Bürgertum und Proletariat. Vgl. Vincente: *Les employés*, S. 15.

¹³ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 11.

¹⁴ Kracauer führt an, dass die Zahl der Angestellten in Deutschland rasant steige und es 1930 bereits insgesamt 3,5 Millionen Angestellte gebe, davon seien 1,2 Mio. Frauen. Vgl. ebd., S. 11.

¹⁵ Ebd., S. 7.

¹⁶ Ebd., S. 7f.

¹⁷ Ebd., S. 7.

¹⁸ Ebd., S. 15.

1.1 Der Standesdünkel der Angestellten

Das erste von Kracauer deutlich herausgearbeitete Merkmal der Angestellten beschreibt ihren ausgeprägten „Standesdünkel“, der sie wider besseres Wissen einem längst verlorenen gesellschaftlichen Status anhängen und vor der Degradierung ihres gesellschaftlichen Status die Augen verschließen lässt.

Die Ursachen dieser, dem Standesdünkel zugrunde liegenden Statusminderung der Angestellten sieht Kracauer darin, dass Rationalisierungsprozesse und technische Neuerungen mit einer sinkenden Wichtigkeit der Arbeit der Angestellten einhergegangen seien. „Die Dispositionsbefugnisse vieler Angestellter (haben sich) infolge der Rationalisierung verringert“¹⁹, d.h. die Angestellten verlieren immer mehr an Einfluss und an innerbetrieblicher Stellung, was auch einen sinkenden gesellschaftlichen Status mit sich bringt. Der Statusverlust ist gepaart mit starken Einbußen im „Persönlichkeitswert“²⁰. In allen Betrieben, in denen es nur noch darum geht, den Produktionsablauf schneller, effizienter und kostengünstiger zu gestalten, verliert der Mensch und mit ihm die Persönlichkeit an Bedeutung. Die Individualität des/der Einzelnen wird so in den Hintergrund gedrängt.

Während ihr Status also rapide gesunken ist, ist die Zahl der Angestellten rapide angestiegen.²¹ Dieses Ungleichverhältnis bringt Kracauer auf folgenden Nenner: „Aus den ehemaligen ‚Unteroffizieren des Kapitals‘ ist ein stattliches Heer geworden, das in seinen Reihen mehr und mehr Gemeine zählt, die untereinander austauschbar sind.“²² Aus den Angestellten, die vormals qua Ausbildung innerhalb der arbeitenden Bevölkerung einen hohen Status genossen haben, ist eine austauschbare Masse geworden, deren Status sich im freien Fall befindet und sich dem der nächstunteren Gesellschaftsschicht, dem Proletariat, immer stärker annähert. Kracauer zitiert Emil Lederer, der es „eine objektive Tatsache“ nennt, „wenn man behauptet, dass die Angestellten das Schicksal des Proletariats teilen“²³. Lederer geht soweit die These aufzustellen, dass „der gesellschaftliche Raum, in dem wir noch die moderne Sklaverei finden, [...], heute nicht mehr der Betrieb (ist), in welchem die Masse der Arbeiter arbeitet, sondern dieser soziale Raum ist das Bureau“²⁴. Dieser Ansicht Lederers schließt sich Kracauer an und stellt fest: „Die Proletarisierung der Angestellten ist nicht zu bezweifeln. Jedenfalls gelten für breite, im Angestelltenverhältnis befindliche

¹⁹ Ebd., S. 31.

²⁰ Ebd., S. 30.

²¹ Vgl. ebd., S.11: 1930 gab es 3,5 Millionen Angestellte; Ihre Zahl hatte sich verfünffacht, während sich die Zahl der Arbeiter im selben Zeitraum noch nicht einmal verdoppelt hatte.

²² Ebd., S. 12f.

²³ Zitiert aus Lederers Studie *Die Umschichtung des Proletariats* (1928). Zitiert nach: Ebd., S. 13.

²⁴ Ebd.

Schichten ähnliche soziale Bedingungen wie für das eigentliche Proletariat“²⁵. Denn beim direkten Vergleich der Arbeiter mit den Angestellten wird deutlich, dass der vermeintliche Unterschied zwischen beiden Arbeitnehmergruppen als „Klassengegensatz empfunden (wird), obwohl er es im entscheidenden Punkt und auf lange Strecken hin nicht mehr ist“²⁶. So zeigt sich, dass oftmals die Arbeiter besser entlohnt werden, als die Angestellten. Zudem sei die Existenzunsicherheit der Angestellten gewachsen und die Aussicht auf Unabhängigkeit nahezu geschwunden.²⁷ Beide Gruppen halten nichtsdestotrotz an dem Glauben an einen Klassenunterschied fest, die Angestellten „obwohl sie es besser wissen müssten“²⁸, die Arbeiter da ihnen „der Zerfall der bürgerlichen Welt“ verborgen bleibt und sie die Angestellten noch immer als Wesen in höheren Sphären wähen.²⁹ Die Angestellten wiederum sind „begrifflicherweise bestrebt, dem Glauben der Arbeiter an ihr überirdisches Wesen keine Schande zu machen“³⁰. Viele von ihnen sind zudem der Ansicht, die Zugehörigkeit zum Proletariat sei nicht allein vom Gehalt abhängig³¹ und rechtfertigen so, dass sie sich im Vergleich zum Arbeiter trotz eines niedrigeren Gehaltes als etwas ‚Besseres‘ verstehen.

Kracauer kommt zu dem Schluss, dass angesichts der geschilderten Zustände nicht die Rede von den Angestellten als dem „neuen Mittelstand“ sein könne und dass die meisten von ihnen zumindest in ökonomischer Hinsicht genötigt seien, sich als Arbeiter zu fühlen.³²

Als ein Beispiel für den von Kracauer geschilderten Klassen- und Statusverlust der Angestellten können seine Ausführungen bezüglich der Klavierkünste vieler vor allem weiblicher Angestellter angesehen werden. War die Ausübung dieses Instruments im Kaiserreich noch ein Merkmal für eine gutbürgerliche Herkunft und Bildung gewesen, so sind Klavierfähigkeiten unter den weiblichen Angestellten der Weimarer Republik *Massenware*, aus der die Fabrikanten kurzerhand Profit schlagen und die fingerflinken Angestellten bevorzugt in den Produktionsprozess einbinden.³³ Das vormals bourgeoise Können hat jegliche Klasse verloren und wird dem profanen Produktionsprozess unterworfen, womit es seinen bürgerlichen Glanz verliert und in die Welt der Arbeiter hinabsinkt:

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., S. 84.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. ebd., S. 85.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. ebd., S. 85.

³² Vgl. ebd., S. 13.

³³ Vgl. ebd., S. 29f.

Kracauer refers to the close link between the cultural orientation of the new middle-class and the various forms in which high culture was marketed when introducing the piano in the petty bourgeois living room as a metaphorical ladder for social mobility: it led both upward and downward.³⁴

Kracauer zeigt also auf, dass die Angestellten mit einem rasanten Statusverlust zu kämpfen haben und ihnen ihre vormals dem Bürgertum nahe Stellung in der Gesellschaft nach und nach abhandenkommt.

Doch scheint dieser Statusverlust unbemerkt von vielen, allen voran den selbst Betroffenen, zu verlaufen. Kracauer hält fest, niemand in der Gesellschaft sei sich der Situation der Angestellten bewusst, weder die Unternehmer, noch die Intellektuellen und notiert im Bezug auf die Angestellten: „sie am wenigsten haben das Bewusstsein ihrer Situation“³⁵.

Einerseits geht den Angestellten das Bewusstsein für ihren sinkenden Status ab, andererseits achten sie tunlichst darauf, keinesfalls mit der Arbeiterklasse gleichgestellt zu werden. So zeigt sich an einer Reihe von Kracauer angeführter Beispiele, dass die Angestellten sowie die Angestelltenverbände trotz der ähnlichen Situation für Arbeiter und Angestellte versuchen, die Grenze zwischen sich und dem Proletariat aufrecht zu erhalten. Es lassen sich Beispiele finden, wo Angestellte und Angestelltenvereinigungen großen Wert darauf legen, dass sie selbst bzw. ihre Mitglieder „aus gutem Hause“ stammten und dass „ihr Niveau bestimmt nicht proletarisch“³⁶ sei. Dieses Phänomen kann unter dem Begriff ‚Standesdünkel‘ zusammengefasst werden, zeigt sich doch wie die Angestellten sich trotz ähnlich schlechter Arbeitsbedingungen und Entlohnung von den Arbeitern abgrenzen und sich in den Glauben retten, allein ihre Zugehörigkeit zum Angestelltenstand ließe sie auf einem ‚höheren Niveau‘ verweilen.

Ein deutlicher Unterscheidungsfaktor und eine Möglichkeit für die Angestellten, sich von der nächst niederen Klasse - der Klasse der Arbeiter - abzuheben, ist das Konsumverhalten. Die Angestellten tendieren dazu, einen großen Teil ihres Gehaltes nicht wie die Arbeiter für die Grundbedürfnisse (Miete, Nahrung etc.) auszugeben, sondern ihn für ‚Kulturbedürfnisse‘ wie gute Kleidung, Tabak, Besuch kultureller Veranstaltungen etc. aufzuwenden.³⁷

The office workers, distinguished from traditional wage laborers above all by their consumer behavior, become the champions of an ideology of the middle classes. [...] whereas wage laborers attempt to mark off their domain in the public sphere from the

³⁴ Koch, Gertrud; Gaines, Jeremy (Übersetzer) (2000): Siegfried Kracauer : *An Introduction*. Princeton: Princeton University Press, S. 40.

³⁵ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 11.

³⁶ Vgl. ebd., S. 18f.

³⁷ Vgl. Das Kapitel „Asyl für Obdachlose“, insb. S. 92f. in: Ebd.

middle classes, the office workers endeavor in a form of preemptive assimilation to approximate middle-class behaviour as they would so dearly like to be considered members of that class.[...] the office workers [...] are upwardly oriented.³⁸

Die Beobachtungen Kracauers bezüglich des Konsumverhaltens der Angestellten werden auch durch Vincente gestützt, die Studien zitiert, deren Ergebnisse zeigen, dass die Angestellten der Weimarer Republik bei gleichem Lohnniveau einen größeren Teil ihres Gehaltes für die Wohnung und einen geringeren für das Essen ausgeben als ein Arbeiterhaushalt. Sie pflegen eine den Angestellten eigene *Wohnkultur*³⁹, die sich in Ausstattung und Aufmachung der Wohnung stark vom Proletariat abgrenzt. Zudem wenden die Angestellten einen beachtlichen Teil ihres Gehaltes für ihre ‚kulturellen Bedürfnisse‘ auf, wobei - bei aller Heterogenität der Gruppe - in Bezug auf den Konsum die „bourgeoise Orientierung“ überwiegt und sie den Konsum als Mittel der Abgrenzung gegenüber dem Proletariat ansehen.⁴⁰ Sie pflegen das, was Kracauer eine *Angestelltenkultur* nennt und deren typisches Merkmal nicht der Wunsch nach Geld an sich, sondern vielmehr das Bedürfnis nach Zerstreung, nach Stil, nach Ästhetik sei.⁴¹

Es bleibt festzuhalten, dass Kracauer einen deutlichen Standesdünkel der Angestellten feststellt, die sich trotz eines sinkenden Status‘ noch immer der bürgerlichen Gesellschaftsschicht zugehörig wähnen und sehr darauf bedacht sind, sich durch ‚Kulturbedürfnisse‘ nach unten hin abzugrenzen, um so ihre vermeintliche Zugehörigkeit zum Bürgertum zu verdeutlichen.⁴²

Diesen Standesdünkel stellt Kracauer bei den Angestellten nicht nur in Abgrenzung zur Arbeiterklasse, sondern auch innerhalb der Angestelltenschaft fest. Er beschreibt, dass die Rationalisierungsprozesse in vielen Unternehmen zu einer Verminderung oder gar einem Ausbleiben des Kontaktes zwischen den unterschiedlichen Hierarchiestufen innerhalb des Unternehmens geführt haben. Als Bindeglied zwischen den einfachen Angestellten und der Direktion fungiert dann der Abteilungsleiter. Wird in den Chefetagen, wo Entscheidungen lediglich aufgrund wirtschaftlicher Erwägungen und in Unkenntnis des Personals gefällt werden, etwas entschieden, so ist es am Ende der Abteilungsleiter, der die getroffene

³⁸ Koch: *Siegfried Kracauer : An Introduction*, S. 42.

³⁹ Vgl. Vincente: *Les employés*, S. 21f.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 20.

⁴¹ Ebd., S. 21.

⁴² Diese Ansicht Kracauers wird auch von dem Soziologen Hans Speier geteilt, der die Angestellten als „Werteparasiten“ bezeichnet, da sie in Ermangelung eigener Werte schlichtweg die Werte der von ihnen verehrten bürgerlichen Klasse übernehmen und dabei vor allem das Streben nach Status und Prestige dieser Klasse kopieren. Vgl. Speier, zitiert nach: Hake: *Topographies of Class*, S. 70.

Entscheidung weiter unten durchsetzt.⁴³ Dieser kennt zwar das Personal, will aber seine eigene Stellung nicht gefährden und so „bleiben die inhumanen Akte nicht aus. Sie sind eine notwendige Folge der Abstraktheit des herrschenden Wirtschaftens, das von Motiven bewegt wird, die sich der realen Dialektik mit den im Betrieb umgetriebenen Menschen zu entziehen versuchen.“⁴⁴ Es entwickelt sich eine Kultur des „Radfahrens“ unter den Abteilungsleitern, d.h. „sie bücken sich nach oben und treten nach unten“⁴⁵. So wird auch innerhalb der Angestelltenschaft eine feine hierarchische Trennlinie gezogen und der Abteilungsleiter wähnt sich oberhalb der ‚einfachen‘ Angestellten, obwohl er bei Lichte betrachtet einer von ihnen ist.

So zeichnet Kracauer das Bild eines Berufsstandes, dessen gesellschaftlicher Status immer weiter degradiert wird, während die Angehörigen dieses Berufsstandes der nächst unteren Gesellschaftsklasse mit dückelhaftem Hochmut begegnen und auch untereinander der Dückel vorherrscht und mit ihm herablassende Handlungen nicht ausbleiben.

1.2 Die Angestellten – Geistig obdachlos

1.2.1 Das eingestürzte Haus der bürgerlichen Begriffe

Neben dem geschilderten Standesdückel kreidet Kracauer den Angestellten zudem an, „geistig obdachlos“⁴⁶ zu sein. Der Durchschnittsarbeiter sei dem Durchschnittsangestellten oftmals nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch ideologisch überlegen: „Sein Leben wird von vulgärmarxistischen Begriffen überdacht, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist“⁴⁷. Der Angestellte hingegen verfügt nicht über ein solches Dach, welches sich sinnstiftend über ihn wölben könnte:

Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Arbeiter-Proletariat darin, dass sie geistig obdachlos ist. Zu den Genossen kann sie vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt, weil ihm durch die wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen worden sind. Sie lebt gegenwärtig ohne eine Lehre, zu der sie aufblicken, ohne ein Ziel, das sie erfragen könnte. Also lebt sie in Furcht davor, aufzublicken und sich bis zum Ende durchzufragen.⁴⁸

⁴³Vgl. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 37.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 38.

⁴⁶ Der Term der „geistigen Obdachlosigkeit“ ist angelehnt an die Schrift *Theorie des Romans* (1916) des ungarischen Philosophen Georg Lukács, in der er der bürgerlichen Welt eine „transzendente Obdachlosigkeit“ bescheinigt.

⁴⁷ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 91.

⁴⁸ Ebd.

Die geistige Obdachlosigkeit fußt also darauf, dass die Angestellten kein ideelles Fundament besitzen und ihr früheres Fundament, sprich ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum und dessen Werten, weggebrochen ist. Sie sind geistig obdachlos „du fait de la contradiction entre une situation matérielle dégradée et le maintien d’une conscience bourgeoise“⁴⁹.

Hier muss der Bogen geschlagen werden zu dem von Kracauer angesprochenen Dünkel der Angestellten. Kracauer hält fest:

Auf das Monatgehalt, die sogenannte Kopfarbeit und einige andere ähnlich belanglose Merkmale gründen in der Tat gegenwärtig große Teile der Bevölkerung ihre bürgerliche Existenz, die gar nicht mehr bürgerlich ist; [...] Die Stellung dieser Schichten (Anmerkung: der Angestellten) im Wirtschaftsprozess hat sich gewandelt, ihre mittelständische Lebensauffassung ist geblieben. Sie nähren ein falsches Bewusstsein. Sie möchten Unterschiede bewahren, deren Anerkennung ihre Situation verdunkelt; sie frönen einem Individualismus, der dann allein sanktioniert (hier: gerechtfertigt) wäre, wenn sie ihre Geschicke noch als einzelne gestalten könnten. [...] Eine verschollene Bürgerlichkeit spukt ihnen nach. Vielleicht enthält sie Kräfte, die rechtmäßig zu dauern verlangen. Aber sie dauern heute nur träge fort, ohne sich in eine Dialektik mit den herrschenden Zuständen einzulassen, und unterminieren derart selbst die Rechtmäßigkeit ihres Bestandes.⁵⁰

Daraus ergibt sich die Diagnose der geistigen Obdachlosigkeit. Die Angestellten hängen dem alten Glanz nach und versäumen es darüber, sich der herrschenden Zustände bewusst zu werden und durch dieses Bewusstsein eine Veränderung anzustrengen. Denn vor dem Schritt der Veränderung steht nach Ansicht Kracauers der Schritt des sich bewusst Machens, welchen die Angestellten aufgrund ihrer vermeintlich mittelständischen Existenz jedoch nicht zu gehen bereit sind. Sie sind geistig obdachlos, da sie sich nicht auf eine Dialektik einlassen können, welche die Zustände infrage stellt. Sie verpassen so die Möglichkeit, die Kracauer ihnen einräumt: „erst wenn die Zustände erkannt sind, können sie bekämpft werden“⁵¹. Kracauers These wird von Walter Benjamin gestützt: „Der vermeintlich höhere Bildungsgrad des Angestellten macht ihn „ohnmächtig in der Wahrnehmung seiner Rechte“⁵², ihr Hochmut verblindet ihnen die Sicht auf ihre wahre Situation und macht sie unfähig, einen Lösungsweg für ihre eigene Krise einzuschlagen.

Doch schildert Kracauer auch äußere Zwänge, die den Angestellten eine geistige Obdachlosigkeit förmlich aufzwingen. Er gibt an, die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt führe zu einer immer stärkeren Auslese der Arbeitssuchenden, es gebe immer mehr

⁴⁹ „aufgrund des Widerspruchs zwischen einer materiell verschlechterten Situation und dem Festhalten an einem bürgerlichen Bewusstsein“. Vincente: *Les employés*, S. 17.

⁵⁰ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 81f.

⁵¹ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 7f.

⁵² Benjamin, Walter (1971): „Politisierung der Intelligenz. Zu S.Kracauer »Die Angestellten«.“ In: Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 118.

Eignungsprüfungen und eine schonungslose Auslese der Bewerber. Hierbei müssten die Angestellten „nett und freundlich“⁵³ sein, um in den ‚Genuss‘ einer Stellung zu kommen. Zudem sollen sie eine „moralisch – rosa Hautfarbe“⁵⁴ haben, das heißt ihre keineswegs rosige Wirklichkeit soll sich nicht in ihrem Gesicht widerspiegeln. Die Personalverantwortlichen möchten nicht, dass sich im Gesicht der Angestellten die Strapazen ihres Lebens zeigen, „sie möchten das Leben mit einem Firnis überziehen, der seine keineswegs rosige Wirklichkeit verhüllt.“⁵⁵ Die Angestellten sollen ihre Existenzsorgen unter dem Deckmantel eines „netten und freundlichen Gemenges“⁵⁶ kaschieren: „Je mehr die Rationalisierung fortschreitet, desto mehr nimmt die moralisch-rosa Aufmachung überhand“.⁵⁷ Wer sehen muss, dass er über die Runden kommt, legt eine Maske auf und macht, salopp gesagt ‚gute Miene zum bösen Spiel‘. Der bzw. die Angestellte passt sich an und legt das moralisch-rosa Lächeln auf, eine Verhaltenswahl, „die sich unter dem Druck der sozialen Verhältnisse vollzieht“⁵⁸. Man begehrt nicht gegen Ungerechtigkeiten auf, sondern versucht diese ‚wegzulächeln‘, um so seine Stellung zu behalten.⁵⁹

1.2.2 Die Flucht in die Zerstreuung – Asyl für Obdachlose

Von Standesdünkel blind und ideologisch mit leeren Händen dastehend, sieht Kracauer die Angestellten Berlins und mit ihnen die Angestellten der Weimarer Republik in einer misslichen Lage. Trotz oder gerade wegen dieser misslichen Lage treten die Angestellten eine Flucht in die Vergnügungs- und Zerstreuungswelt Berlins an, wo ihnen das Leben dank diverser Amüsierbetriebe versüßt wird. Jedoch, so kritisiert Kracauer, führe dieses ‚Kulturbedürfnis‘ bei den Angestellten nicht zu einer „Besinnung auf die Wurzeln echter Kultur und damit zur Kritik an den Zuständen“, vielmehr führe diese „Kultur“ dazu, dass der Drang der Angestellten „in Glanz und in der Zerstreuung zu leben“ gefördert werde.⁶⁰ Überspitzt formuliert sagt er, die Angestellten flüchteten sich ins Vergnügen, um vor der Realität die Augen verschließen zu können, sie ließen sich von der Vergnügungsindustrie

⁵³ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 23.

⁵⁴ Ebd., S. 24.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., S. 23.

⁵⁸ Ebd., S. 25.

⁵⁹ Die Dimension des Rationalisierungsdrucks auf die Angestellten wird bei Weeks deutlich, der die Rationalisierung einen „reign of terror“ nennt. S. Weeks, Andrew (1980): „The Paradox of the Employee. Variants of a Social Theme in Modern Literature.“ In: *German Studies in America* - Band 35. Bern, Frankfurt/M.: Berne : Lang, S. 115.

⁶⁰ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 92.

blenden, deren künstlicher Glanz ihr an sich düsteres Dasein überstrahlt. So bieten die Amüsieretablissemments, in denen man „für billiges Geld den Hauch der großen Welt verspüren kann“⁶¹, den Angestellten „Asyl für (geistig) Obdachlose“⁶². Der Hauch von großer Welt in den Etablissemments lässt die Angestellten in dem Glauben, tatsächlich zur gesellschaftlichen Avantgarde zu gehören und erleichtert es ihnen zu verdrängen, dass die Realität eine andere Sprache spricht: „Man wärmt sich (dort) aneinander, man tröstet sich gemeinsam darüber, dass man der Quantität nicht entrinnen kann. Ihr anzugehören wird durch die hochherrschaftliche Umgebung erleichtert.“⁶³ Durch die Schwarmbewegung wird der eigenen Existenz ein hinnehmbarer Anstrich gegeben. Das, was im Einzelfall als unbefriedigende Existenz aufgefasst werden könnte, wird in der Masse und im „Glanze“ des Amüsierbetriebes zu einer akzeptablen Daseinsform. Kracauer vergleicht das Leben vieler Angestellter, die sich in die Zerstreuung flüchten, mit einem bengalischen Feuer im Lunapark, dessen schöner Schein auf den ersten Blick begeistere, dessen simple Konstruktion hinter dem schönen Schein jedoch schon beim zweiten Blick entlarvt werde. Ähnlich verhalte es sich mit dem Leben der Angestellten: „Aus seiner Dürftigkeit rettet es sich in die Zerstreuung, lässt sich bengalisch beleuchten und löst sich [...] in der nächtlichen Leere auf“⁶⁴.

Bei der Betrachtung des Freizeitverhaltens der Angestellten steht für Kracauer nicht das Amusement im Vordergrund, sondern für ihn erfüllen die Vergnügungsstätten Berlins einen anderen Zweck: „je mehr die Monotonie den Werktag beherrscht, desto mehr muss der Feierabend aus seiner Nähe entfernen; vorausgesetzt, dass die Aufmerksamkeit von den Hintergründen des Produktionsprozesses abgelenkt werden soll“⁶⁵. Kracauer sieht in den Unterhaltungsstätten das Werkzeug, um „die Angestellten an den von der Oberschicht gewünschten Ort zu bannen und sie von kritischen Fragen abzulenken“⁶⁶:

Consequently, Kracauer concludes, it was left to the culture industry to produce surrogate fantasies and identities that glossed over the discrepancies between the proletarianization of white-collar workers and their continued adherence to bourgeois notions of individual autonomy.⁶⁷

⁶¹ Ebd., S. 95.

⁶² So die Kapitelüberschrift in: Ebd., S. 91.

⁶³ Ebd., S. 96.

⁶⁴ Ebd., S. 101.

⁶⁵ Ebd., S. 97.

⁶⁶ Ebd., S. 99.

⁶⁷ Hake: *Topographies of Class*, S. 73.

Die Vergnügungsindustrie liefert demnach die Zerstreuung nicht um der Zerstreuung willen, sondern es sollen durch sie Ersatzfantasien erschaffen werden, um die Diskrepanz zwischen der zunehmenden Proletarisierung der Angestelltenschaft und ihrem fortwährenden Anhängen an bürgerliche Begriffe wie individuelle Autonomie zu verdecken. Kracauer stellt damit die Unterhaltung als Indoktrinierung, die Massenkultur als Bewusstseinsverschleierung und die Freizeitgestaltung als Mittel der Entpolitisierung dar.⁶⁸

Die Unterhaltung bietet das Asyl für jene geistig Obdachlosen, die sich ihrer Situation nicht bewusst werden wollen und auch nicht können, da ihnen durch die Zerstreuungsangebote ihre wahre Situation verschleiert wird. Es kommt ihnen vor lauter Glanz der Scheinwelt nicht in den Sinn, die herrschenden Produktions- und Arbeitsbedingungen zu hinterfragen. Sie werden apolitisch und „hypnotisiert“⁶⁹, sie verlieren den Blick für die Wirklichkeit.

Kracauers These von der hypnotisierenden Wirkung der Zerstreuungskultur auf die Angestellten wird von Walter Benjamin in dessen Nachwort zu *Die Angestellten* gestützt. Benjamin ist der Meinung, die Kulturgüter bzw. die Vergnügungskultur leisteten derjenigen Meinung Vorschub, der zufolge „die Nachteile der Mechanisierung mit Hilfe geistiger Inhalte zu beseitigen seien, die wie Medikamente eingeflößt werden“⁷⁰. Er kritisiert somit ebenfalls, dass die Angestellten durch die Kulturgüter ruhiggestellt würden und ihnen diese Ablenkung ähnlich einer Beruhigungsmedizin verabreicht wird; die Kulturgüter sollen nur als eine Art Betäubungsmittel den durch die Produktionsbedingungen verursachten Schmerz lindern – an der Ursache des Schmerzes jedoch ändern sie nichts.

1.3 Die untergrabene Solidarität

Neben den oben beschriebenen Tendenzen widmet sich Kracauer in seiner Analyse einem weiteren prägenden Faktor der Angestelltenschaft – dem der ausbleibenden Solidarität unter den Angestellten. Kracauer schildert eine ausgeprägte Egozentrik der Angestellten und den Wunsch, sich nach Möglichkeit voneinander abzugrenzen:

Die im bürgerlichen Deutschland ausgeprägte Sucht, sich durch irgendeinen Rang von der Menge abheben, auch wenn er nur eingebildet ist, erschwert den Zusammenhalt unter den Angestellten selber. Sie sind auf einander angewiesen und möchten sich voneinander sondern.⁷¹

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 99.

⁷⁰ Benjamin: *Politisierung der Intelligenz*, S. 118.

⁷¹ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 83.

Kracauer beschreibt, wie die Angestellten einander mit Hochmut und Abschätzigkeit traktieren. Zudem stößt er oftmals auf die Behauptung von Angestellten, selbst mehr Bildung genossen zu haben, als die jeweils nur unwesentlich niedrigere Kategorie in der Angestelltenhierarchie. Dieses voneinander Abgrenzen und einander so behandeln, als sei man durch Welten geschieden, hintertreibe das Bewusstsein der Verbundenheit zwischen den Angestellten.⁷² Weiter stellt Kracauer diesbezüglich fest: „Die Behauptung ihrer Souveränität soll das angegriffene Selbstbewusstsein stützen.“⁷³ Die Angestellten betreiben eine unnötige und übertriebene Nuancierung untereinander, welche zu einer Entfremdung und einer damit einhergehenden sinkenden Solidarität unter den verschiedenen Angestelltenklassen und auch zwischen den einzelnen Angestellten führt. Obwohl sie „auf einander angewiesen [sind]“, versuchen sie, sich voneinander abzugrenzen und vermögen es daher nicht, sich zu verbünden. Ihr Standesdünkel untergräbt die gegenseitige Solidarität und lässt jeden von ihnen nur auf sich selbst achten. Diese Beobachtung Kracauers teilt auch Hake, die feststellt:

Afraid of downward mobility, the majority of employees believed in modern [...] values such as self-reliance, self-determination and self-fashioning which made them resistant to the collective experiences forged in labor struggles and to class solidarity⁷⁴

Die Angestellten sind ‚resistent‘ gegenüber den hart erstrittenen Errungenschaften der Arbeitskämpfe und einer Solidarität innerhalb ihres Standes. Die prekäre Lage der Angestellten führt zu Egozentrik und in der Folge nicht zu einer Solidarisierung, sondern im Gegenteil zu einer Entsolidarisierung, in welcher sich die Angestellten nur auf sich selbst und das eigene über die Runden kommen besinnen.

Der von Kracauer attestierte dünnkelhafte Hochmut, die geistige Obdachlosigkeit und die mangelnde Solidarität der Angestellten untereinander führen seiner Ansicht nach zu einer Unfähigkeit der Angestellten ein Kollektiv zu bilden. Viele Angestellte verharrten in dem Glauben, dass „das Kollektiv einen Sinn tragen oder gar gebären könne, während tatsächlich Erkenntnis das Kollektiv begründet“⁷⁵. Doch, so Kracauer: „Eine Gemeinschaft bildet sich niemals als Ersatz für den Niederbruch seelischer Kräfte, sie besteht aus Menschen, deren Dasein entscheidend durch die richtige Erkenntnis bestimmt ist.“⁷⁶

Nicht das Kollektiv kann also Quelle von Erkenntnis sein, sondern vor der Schaffung des Kollektivs muss die Erkenntnis als Fundament bereitstehen. Daraus ergibt sich der Schluss,

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd., S. 84.

⁷⁴ Hake: *Topographies of Class*, S. 70.

⁷⁵ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 115.

⁷⁶ Ebd., S. 114.

die Angestellten müssten zuerst jeder für sich zu der Erkenntnis kommen, dass ein Handeln als Kollektiv von Nöten ist, bevor sie als Kollektiv agieren können. Da laut Kracauer den Angestellten eben dieser Sinn bzw. diese Erkenntnis aufgrund ihrer geistigen Obdachlosigkeit und dem Mangel an Solidarität abgeht, berauben sie sich selbst der Möglichkeit, ein Kollektiv zu formen. Dieses Kollektiv böte die Möglichkeit, nach der ihm als Fundament dienenden Erkenntnis der misslichen Lage der Angestellten gemeinsam auf eine Verbesserung dieser Lage hinzuwirken. Die Angestellten verpassen jedoch diese Chance einer übergreifenden Solidarität, welche die Gesamtbedingungen für alle verbessern könnte.

Abschließend lässt sich zu Kracauers Untersuchung festhalten, dass in ihr die Angestellten nicht nur für sich, sondern aus einem globalen Blickwinkel betrachtet werden. Das Einzelschicksal wird genutzt, um eine generelle Aussage zu treffen und eine Entwicklung darzustellen: „The office workers were seen as the harbingers of a significant change in society as a whole.“⁷⁷ meint Koch und sieht damit in den Angestellten die Vorboten und Anschauungsobjekte eines gesamtgesellschaftlichen Wandels der Produktions- und Lebensverhältnisse in der Weimarer Republik. Dieser Wandel lässt sich auf den Begriff „schleichende Degradierung“ bringen, wenn man Kracauers Ausführungen betrachtet. Die ehemals Bürgerlichen werden zu kleinen Angestellten degradiert, die unter Arbeitsbedingungen leiden, welche ihrem vormaligen Status nicht gebührenden. Zudem sind sie versucht, diesen Statusverlust durch Zerstreuung zu vergessen versuchen bzw. ihn geistig obdachlos ausblenden. Ihr Statusverlust steht dabei sinnbildlich für den Statusverlust großer Teile der Gesellschaft, denn auch für die Arbeiter und andere Gesellschaftsschichten wurden die Lebens- und Arbeitsbedingungen mitnichten besser. Der Angestellte ist ein „Prototyp der Zeit“⁷⁸ in dessen Schicksal sich das Schicksal der meisten Arbeitnehmer widerspiegelt. Hake sieht in Kracauers Darstellung des Angestelltenschicksals eine generelle Kritik an den vorherrschenden Zuständen und den Versuch, anhand der Angestellten die allumfassenden Auswüchse des Kapitalismus und der Modernisierung darzustellen:

For Kracauer understanding the powerful forces unleashed by modernization meant acknowledging the specifically urban manifestations of capitalist development and social change.⁷⁹

⁷⁷ Koch: *Siegfried Kracauer : An Introduction*, S. 41.

⁷⁸ Wiemers, Carola (2010): *Die Welt der kleinen Angestellten*. URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/1226123/> [Stand: 24.04.2012]

⁷⁹ Hake: *Topographies of Class*, S. 71.

2. Der Angestellte Pinneberg

2.1 Der Standesdünkel Pinnebergs

Der Angestellte Pinneberg zeigt relativ wenig von dem Verhalten, das Kracauer bei vielen Angestellten beobachten und das im Vorhergehenden als ‚Standesdünkel‘ zusammengefasst wurde. Doch zeigen sich bei genauerem Hinsehen einige Anzeichen eines *Standesbewusstseins* bei Pinneberg. So verliert er beispielsweise seine erste Anstellung in Ducherow im Kleidergeschäft Bergmann, da er sich weigert, „als erster Verkäufer“⁸⁰ die Post vom Postamt zu holen. Hier zeigt sich ein gewisses Maß an Dünkel, da er es als erster Verkäufer unter seiner Würde ansieht, die Post zu holen. Dieser Dünkel wird ihm dann umgehend zum Verhängnis und wird zum Anlass für seine Kündigung.

Auch als er seine Frau nach der Entbindung vom Krankenhaus zu Fuß abholt und dabei einige wohlhabende Männer beobachtet, die mit Autos auf Ihre Frauen warten, denkt er, da er Lämmchen diesen Standard nicht bieten kann: „es ist nicht richtig, richtig ist es keinesfalls“⁸¹, was als Wunsch gedeutet werden kann, seiner Frau standesgemäßere Umstände bieten zu können.

Auf direkte Nachfragen leugnet Pinneberg jedoch, sich für etwas Besseres zu halten bzw. ein ‚Bourgeois‘ zu sein (Lämmchen: Ich glaube, der Karl hat Recht, du bist ein Bourgeois.“ Pinneberg: „Aber keine Spur!“⁸²). Betrachtet man jedoch, wie im Folgenden, unbedachtere Aussagen Pinnebergs bezüglich des Familienbudgets und der Wohnung, so ist ein teilweises Denken in bürgerlichen Kategorien nicht von der Hand zu weisen.

Bei aller Bescheidenheit, die Pinneberg oftmals an den Tag legt, finden sich immer wieder klare Indizien für Standesdenken bei ihm wieder. Diese Indizien stechen deutlich im Gespräch Pinnebergs mit dem Arbeiter Mörschel, seines Zeichens Pinnebergs zukünftiger Schwiegervater, heraus. Mörschel wirft Pinneberg geradeheraus an den Kopf: „Angestellter, wenn ich so was höre. [...] Ihr denkt, ihr seid was Besseres als wir Arbeiter.“⁸³ Pinneberg versucht noch zaghaft, diesen Vorwurf abzuwehren: „Denk ich nicht.“, doch sein Schwiegervater kontert:

Denken Sie doch. Und warum denken Sie das? Weil Sie ihrem Arbeitgeber nicht 'ne Woche den Lohn stunden, sondern den ganzen Monat. Weil sie unbezahlte Überstunden machen, weil sie sich unter Tarif bezahlen lassen, weil Sie nie 'nen Streik machen, weil Sie immer die Streikbrecher sind⁸⁴

⁸⁰ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 63.

⁸¹ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 283.

⁸² Vgl. ebd., S. 35.

⁸³ Ebd., S. 25.

⁸⁴ Ebd.

Daraufhin gibt Pinneberg nach und räumt die Andersartigkeit der Angestellten ein: „Es geht doch nicht nur ums Geld. [...] Wir denken doch auch anders als die meisten Arbeiter, wir haben doch andere Bedürfnisse...“⁸⁵.

Mit dieser Aussage spielt Pinneberg darauf an, was Kracauer und auch Vincente festhalten: Trotz der annähernd gleichen Bezahlung herrscht, was das Anspruchsdenken und das Konsumverhalten angeht, ein beachtlicher Unterschied zwischen Arbeitern und Angestellten. Während die Ersteren ihr Gehalt zu großen Teilen für Wohnung und Nahrung verwenden, entspricht es dem Selbstbild der Letzteren ‚andere Bedürfnisse‘, also das was Vincente ‚besoins culturelles‘⁸⁶ nennt, zu haben und für diese selbstverständlich einen Teil des Gehaltes aufzuwenden. Betrachtet man die Ausgaben, so überwiegt bei den Arbeitern die Absicherung der Grundbedürfnisse, bei den Angestellten aber die Befriedigung darüber hinausgehender ‚bourgeois‘ Bedürfnisse. Pinneberg stellt hier keine Ausnahme dar und macht auch keinen Hehl aus dieser Verschiedenheit. Zudem wird der von Kracauer herausgearbeitete Widerspruch zwischen einer degradierten materiellen Situation der Angestellten und ihrem gleichzeitigen Festhalten an einem bürgerlichen Denken deutlich. Lediglich aufgrund ‚anderer‘ bzw. ‚kultureller‘ Bedürfnisse grenzen sich die Angestellten von den Arbeitern ab, auch wenn sie materiell und was die Arbeitsbedingungen angeht auf einer Stufe stehen. Obwohl Pinneberg materiell womöglich schlechter gestellt ist, als beispielsweise Emmas Bruder, dem die Überstunden im Gegensatz zu Pinneberg bezahlt werden,⁸⁷ führt Pinneberg als Unterscheidungskriterium seine „anderen Bedürfnisse“ an. Es spiegelt sich wider, was Kracauer im o.g. Zitat aussagt: „Auf [...] belanglose Merkmale gründen in der Tat große Teile der Bevölkerung ihre bürgerliche Existenz, die gar nicht mehr bürgerlich ist“⁸⁸

Pinnebergs bürgerliches Verständnis wird auch bei der Aufstellung der beiden Haushaltsbudgets für Ducherow und in Berlin deutlich. Beim Aufstellen des ersten Budgets verlangt Pinneberg, das Budget müsse nicht nur die Kosten für Unterkunft und die Grundbedürfnisse, sondern auch für seine kulturellen Bedürfnisse decken: „Man möchte doch auch mal ins Kino. Und am Sonntag ’nen Ausflug machen. Und ’ne Zigarette rauche ich auch ganz gerne“⁸⁹. Er fügt hinzu: „’ne Zeitung möchte man sich aber auch halten“⁹⁰. Angesichts

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Vgl. Vincente: *Les employés*, S. 20.

⁸⁷ Vgl. Fallada: *Kleiner Mann*, S. 23.

⁸⁸ Vgl. Kapitel 1 und Kracauer: *Die Angestellten*, S. 81f.

⁸⁹ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 32.

der Unmöglichkeit bei seinem kargen Gehalt einen gebührenden, sprich bürgerlichen Lebenswandel zu finanzieren, bricht Pinneberg hoffnungslos heraus: „Wie machen es denn die anderen? [...] Ich verstehe das nicht“⁹¹. Pinneberg ist es nicht möglich zu sehen, dass sein Angestelltenstatus so weit degradiert ist, dass er ihm eigentlich keinen ‚bürgerlichen‘ Lebenswandel – einschließlich der dazugehörigen ‚kulturellen Bedürfnisse‘ Kino, Zeitung, Ausflüge etc. – erlaubt. Er verharrt in dem Glauben, sein Status als Angestellter müsste ihm per se diesen Lebenswandel ermöglichen. Dieses Denken setzt sich auch beim Aufstellen des zweiten Budgets in Berlin fort, obschon sich der finanzielle Rahmen der Pinnebergs dort im Vergleich zu Ducherow noch um 10 Mark verringert hat. Während Lämmchen angesichts der knappen finanziellen Situation fordert, einfach kostenlosen Freizeitvergnügen nachzugehen, stellt Pinneberg nüchtern fest: „Alles, was einen freut, kostet Geld“⁹². Er hat ein vorgefertigtes Schema für Freizeitgestaltung, das aus sehr bürgerlichen Vergnügungen wie Ausflügen und Musik besteht⁹³, die in der Tat kostspielig sind. Der Gedanke, kostengünstigere oder kostenlose Vergnügungen zu suchen, kommt ihm aufgrund dieses übersteigerten Anspruchs an die Freizeitgestaltung erst gar nicht.

Hier liefert Pinneberg den Beweis, die oben genannte *Angestelltenkultur* verinnerlicht zu haben und zu leben. Ihn treibt nicht der Wunsch nach Geld, sondern danach, sich seine vermeintlichen kulturellen Bedürfnisse finanziell leisten zu können. In ihm ist der Wunsch nach „Stil“, nach „Ästhetik“⁹⁴ und er hadert damit, sich diese Wünsche nicht erfüllen zu können. Doch auch die Arbeitertochter Lämmchen ist nicht vor der Anziehungskraft der durch Geld zu befriedigenden ‚kulturellen Bedürfnisse‘ gefeit, ihr Wunsch ist es, „einmal in meinem Leben richtig aus(zu)gehen, wie die reichen Leute. Und gar nicht dabei aufs Geld sehen.“⁹⁵.

Doch bleiben die von Pinneberg genannten und an den Tag gelegten ‚kulturellen Bedürfnisse‘ weit hinter dem zurück, was Kracauer in seiner Untersuchung hinsichtlich des Freizeitverhaltens der Angestellten schildert. Das Ausleben dieser Bedürfnisse scheitert bei Pinneberg schlichtweg am Mangel an Geld. So hält Vincente fest:

Les distractions offertes par la grande ville (cinéma, palais de plaisir, cabarets) jouent un rôle secondaire dans le roman, compte tenu du manque d’argent du couple, alors qu’elles sont un élément central de l’enquête de Kracauer qui, dans son analyse de la

⁹⁰ Ebd., S. 33.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd., S. 230.

⁹³ Vgl. Ebd.

⁹⁴ Vgl. Kapitel 1 und Vincente: *Les employés*, S. 21.

⁹⁵ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 234.

culture de masse, leur attribue une fonction d'évasion. Le roman invite donc à nuancer ce tableau d'une couche des employés goutant la vie moderne (de Berlin) [...]. Il s'agit d'un monde largement exotique pour nombre de petits employés. [...] Le roman de Fallada introduit ici une nuance par rapport à l'enquête de Kracauer, en montrant les hiérarchies fines du groupe.⁹⁶

Fallada nuanciert also das von Kracauer gezeichnete Bild des Angestellten, welcher in die Zerstreuung und das ‚lasterhafte‘ Leben in Berlin eintaucht, um dem Arbeitsalltag zu entfliehen. Durch Pinneberg wird diese feine Hierarchisierung der Gruppe der Angestellten aufgezeigt und geschildert, dass diese nächtlichen Vergnügungen nicht für alle Angestellten zugänglich waren. Die einzige „Flucht in die Zerstreuung“, die sich die Pinnebergs gönnen, ist ein Kinobesuch, der ihnen durch Jachmann finanziert wird und bei dem sie ironischerweise einen Film über einen ‚kleinen Mann‘ und seinen Kampf um Anerkennung sehen.⁹⁷ Viel Zerstreuung lässt der Film den Pinnebergs nicht, da er sie daran erinnert, dass „unsereiner immer Angst haben muss und es eigentlich ein Wunder ist, wenn es eine Weile gut geht“⁹⁸ und Pinneberg angesichts des Films deutlich wird, wie „allein“⁹⁹ sie sind.

Pinnebergs bürgerliches Denken und seine ‚Kulturbedürfnisse‘ äußern sich nicht nur in Bezug auf die Freizeitgestaltung, sondern manifestieren sich auch in seiner Einstellung gegenüber der Wohnsituation des Paares. Hier zeigt sich ein ausgeprägtes Bewusstsein für eine Angestellten-*Wohnkultur*, die sich in Ausstattung und Gestaltung von einer Arbeiterwohnung, wie beispielsweise der Wohnung der Familie Mörschel, deutlich unterscheidet.

Schon zu Beginn der Handlung zeigt Pinneberg einen starken Wunsch nach einem repräsentativen und anspruchsvollen Wohnen. Mit Blick auf das Wohnhaus des Frauenarztes, den sie konsultieren, denkt er: „so müsste man leben können“¹⁰⁰. Im Folgenden sucht er bei der Wohnungsdiskussion gezielt die Abgrenzung zu Emmas proletarischem Heim: „Ich möchte, dass wir es ein bisschen hübsch hätten. [...] es müsste hell sein bei uns

⁹⁶ Die Zerstreuungsmöglichkeiten (Kino, Vergnügungspalast, Kabarets), welche die Großstadt bietet, spielen im Roman in Anbetracht des Geldmangels des Paares eine untergeordnete Rolle, wohingegen sie in Kracauers Studie ein zentrales Element darstellen und Kracauer, in seiner Analyse der Massenkultur, in ihnen ein Mittel der Wirklichkeitsflucht sieht. Der Roman regt also dazu an, die Betrachtung der Angestellten, welche das moderne Leben Berlins kosten, zu nuancieren. Es handelt sich für viele kleine Angestellte um eine sehr exotische (d.h. weit von ihrer Alltagsrealität entfernte) Welt. Falladas Roman führt hier in Bezug auf Kracauers Studie eine Nuance ein, indem er die feinen hierarchischen Unterschiede der Gruppe (der Angestellten) aufzeigt.

Vincente: *Les employés*, S. 21.

⁹⁷ Vgl. Fallada: *Kleiner Mann*, S. 339.

⁹⁸ Ebd., S. 343.

⁹⁹ Ebd., S. 342.

¹⁰⁰ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 8.

und weiße Gardinen und alles immer schrecklich sauber“¹⁰¹. Er stellt sich sein Heim sehr bürgerlich und keineswegs proletarisch vor. In seinem Selbstverständnis gebührt seinem Stand das Wohnen in einem weißen, „schrecklich sauberen“ Heim.

Dieses Denken überträgt sich auch auf Lämmchen, die bei der Wohnungssuche in Berlin „schöne, helle“¹⁰² Wohnungen sieht, die sich die Pinnebergs jedoch nicht leisten können. Die andere und für die Pinnebergs erschwingliche Alternative wäre eine Wohnung in einem Arbeiterviertel, doch Lämmchen tut diese „schrecklichen Mietskasernen, überfüllt, riechend, grölend“¹⁰³ mit einem entschiedenen „Nie!“¹⁰⁴ ab und liegt damit wohl auf einer Linie mit ihrem Ehemann, der eine solche Wohnung ebenso wenig akzeptieren könnte. Selbst als Lämmchen die Wohnung im Hinterhof des Schreiners Puttbreese gefunden hat und sie Pinneberg zeigt, ist dieser sehr skeptisch.¹⁰⁵ Er lässt sich dann aber gegen sein eigenes Unbehagen von Lämmchen überzeugen. Sein Zögern kann als Zurückhaltung angesichts der in seinen Augen sicher nicht ‚standesgemäßen‘ Wohnung im Hinterhof eines Möbellagers gewertet werden.

Das pinnebergsche Bedürfnis nach *Wohnkultur* zeigt sich auch in der Ausstattung der Wohnungen. Zuerst solle alles „schrecklich sauber“ sein, des Weiteren denkt Pinneberg, obschon sein Lohn eigentlich keinerlei Anschaffungen zulässt, über den Kauf eines „Klubsessels aus Leder und eines eichenen Diplomaten“¹⁰⁶ nach. Es sind beides Möbel, die den materiellen Verhältnissen der Pinnebergs eigentlich nicht entsprechen, die Pinneberg aber offensichtlich ob seines Status als Angestellter für angemessen hält. Auch Lämmchen denkt in ähnlichen Kategorien, wünscht sie sich doch eine Frisierkommode. Pinnebergs anfängliche Einsicht, ein solches Möbel sei „nicht für dich und deinesgleichen“¹⁰⁷, verfliegt schnell und er entschließt sich dazu, das sehr teure Möbel zu kaufen. Mit der inneren Begründung „warum sollen wir immer gar nichts haben?“¹⁰⁸ weist er das Denken auf, dass ihm eigentlich mehr gebühre, als er momentan hat.

Pinneberg zeigt eine durch bestimmte Statusindikatoren demonstrierte und deutlich von bürgerlichem Denken geprägte Vorstellung seiner Wohnsituation. Die Wohnung soll möglichst den von ihm gewünschten beziehungsweise herbeigesehnten Status widerspiegeln.

¹⁰¹ Ebd., S. 27f.

¹⁰² Ebd., S. 211.

¹⁰³ Ebd., S. 212.

¹⁰⁴ Ebd., S. 213.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 218f.

¹⁰⁶ Ebd., S. 174.

¹⁰⁷ Ebd., S. 176.

¹⁰⁸ Ebd.

Beides, sowohl die o.g. „Kulturbedürfnisse“, als auch die geschilderten Vorstellungen zur Wohnsituation werden von Pinneberg genutzt, um sich eines Status' zu versichern, der ihm eigentlich längst abhandengekommen ist. Er will, sowohl was die Freizeitgestaltung, als auch das Wohnen angeht, auf einem Niveau verharren, das dem bürgerlichen Milieu zugerechnet werden kann und welches jenseits seiner tatsächlichen Verhältnisse liegt.

Es zeigt sich also, wie beschrieben, bei Pinneberg ein gewisses Maß an ‚Standesdünkel‘. Jedoch liefern eine Reihe von Textstellen auch Beweise für ein hohes Maß an Bodenständigkeit und vor allem für ein Bewusstsein seiner misslichen sozioökonomischen Situation.

Schon beim Arzt, wo sich Pinneberg und Lämmchen als Privatpatienten durchmogeln und deshalb hören, wie die Sprechstundenhilfen über die gewöhnlichen Kassenpatienten reden, gibt er auf Lämmchens empörte Äußerung: „da hört man mal, wie die beim Arzt über einen reden“ nur schicksalsergeben zurück: „Ist doch so, mit uns kleinen Leuten machen sie, was sie wollen“¹⁰⁹. Auch ist Pinneberg durchaus darüber im Klaren, wo er sich ökonomisch befindet und dass mit seinem Gehalt eigentlich keine großen Sprünge zu machen sind, geschweige denn eine Familie zu ernähren ist.¹¹⁰ In seiner Aussage „nichts schützt ihn davor“¹¹¹ manifestiert sich sein Bewusstsein für die ständig lauende Arbeitslosigkeit und für seine Nicht-Zugehörigkeit zum Mittelstand, da er jederzeit ins Proletariat abrutschen könnte. Ihm schwant, dass ihm als ‚kleinem Mann‘ auch sein Status als Angestellter keineswegs Schutz vor der Arbeitslosigkeit bietet, nennen ihn die Arbeitslosen doch nicht von ungefähr „Stehkragenprolet“¹¹², da auch er morgen schon auf der Straße sitzen könnte. Insgesamt zeigt sich hier ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Austauschbarkeit der Angestellten, die auch Kracauer als untereinander austauschbares Heer bezeichnet.

Auch gegenüber seiner zukünftigen Schwiegermutter zeigt Pinneberg keinen Anflug von Standesdünkel und antwortet auf Frau Mörschels Hinweis, er solle von Emmas Proletarierelternhaus keine Mitgift erwarten: „Das ist alles nicht nötig“¹¹³. Doch auch wenn Pinneberg in dieser Situation keinerlei Hochmut gegenüber Emmas proletarischer Herkunft zeigt, entlarvt Frau Mörschel, inwiefern er sich doch vom Proletariat abgrenzt: „Sie haben doch auch nichts. Wenn man mit solchem Anzug rumläuft, bleibt doch nichts übrig.“ Sie

¹⁰⁹ Ebd., S. 9.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 11 und S. 14.

¹¹¹ Ebd., S. 157.

¹¹² Ebd., S. 158.

¹¹³ Ebd., S. 21.

zeigt deutlich auf, dass er mehr Geld für das kulturelle Bedürfnis Kleidung ausgibt, als es in einem Arbeiterhaushalt üblich ist.

Am vorläufigen Ende seines sozialen Abstiegs und nach einer ganzen Reihe von Erniedrigungen nimmt Pinneberg auch ohne Murren seinen weißen Kragen – immerhin Markenzeichen seines Angestelltenstandes – ab.¹¹⁴ Damit verabschiedet er sich entgültig von seinem Angestelltenstatus und jeglichem Anflug von Standesdünkel; er ist Realist genug um sich das vorläufige Ende seines sozialen Abstieges einzugestehen. Ein wenig Angestelltenstolz bewahrt er sich, indem er sich nicht auf das Niveau gewöhnlicher Tagediebe herablässt und mit den anderen Bewohnern der Kleingartenkolonie Holz stehlen geht. Dieses Bewahren seines Angestelltenstolzes verdankt er jedoch Lämmchen und nicht seiner eigenen Aufrichtigkeit, ist sie es doch, die ihn vom Stehlen abhält.¹¹⁵ Ein Verbrechen, und sei es der harmlos anmutende Holzdiebstahl, stellt die „antithesis of bourgeois respectability“¹¹⁶ dar und sei er noch so tief gesunken, diesen Überrest bürgerlichen Ansehens soll Pinneberg ihrer Ansicht nicht verlieren.¹¹⁷

So zeigt sich, dass Pinneberg neben Anflügen von Dünkel, Standesdenken und bürgerlichem Anspruch auch ein hohes Bewusstsein dafür hat, dass sich sein Status als Angestellter immer weiter degradiert. Ihm ist bewusst, dass sein Status allein ihm keinerlei Sicherheit bietet und er nur ein ‚kleiner Mann‘ unter vielen ist.

2.2 Pinneberg – geistig obdachlos

In der Figur des Pinneberg lässt sich auch die von Kracauer beschriebene „geistige Obdachlosigkeit“ an einer Reihe von Stellen wiederfinden. Das Fehlen von eigenen ideologischen Fixpunkten, die ihm im Strudel der Zeit und in seinem täglichen Kampf ums wirtschaftliche Überleben zur Seite stehen könnten, zeigt die geistige Leere Pinnebergs. Lediglich ein diffuser Groll und eine ebenso diffuse Wut auf die herrschenden Verhältnisse sind seine ständigen Begleiter. Er grämt sich oft darüber, „wie das alles eingerichtet ist in der Welt“¹¹⁸ und trägt sich mit der Frage, ob „er weniger als die anderen (ist)?“¹¹⁹. Selbst die Geburt seines Sohnes kann diesen Schwermut nicht aufbrechen, seine anfängliche Freude über den Nachwuchs weicht schnell düsteren Gedanken über die Zukunft: „es ist ganz

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 402.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 381.

¹¹⁶ Bartram: *Wenn das auch alles nicht stimmt*, S. 937.

¹¹⁷ Vgl. Fallada: *Kleiner Mann*. S. 418f.

¹¹⁸ Ebd., S. 234.

¹¹⁹ Ebd., S. 283.

umsonst, daß man denkt, ein neues, helles, sonniges Leben fängt an, es geht immer so weiter wie bisher.“¹²⁰ Sein immer wiederkehrender Ausruf „mit uns können sie es ja machen“¹²¹ zeugt von einer resignativen Haltung gegenüber seinem Schicksal.

Seine Wut auf die Zustände entlädt sich nur in wenigen Situationen und dann ist es eine Entladung, die sehr impulsiv und wenig zielgerichtet ist. Oft äußert Pinneberg seinen Zorn nur gegenüber Lämmchen, einmal lässt er sich vor lauter „Wut auf die Welt“¹²² dazu hinreißen, einen Verkäuferkollegen unter Druck zu setzen, niemals jedoch geschieht die Wutentladung in irgendeiner Form konstruktiv und organisiert.

Einmal jedoch will Pinneberg etwas gegen die ihn unterdrückenden Zustände unternehmen. Als die Krankenkasse den Pinnebergs die Auszahlung des Stillgeldes verweigert, weil erst noch Unterlagen nachgereicht werden müssen, schreibt Pinneberg einen Beschwerdebrief an das „Aufsichtsamt für Privatversicherungen“¹²³ um sich zu erkundigen, ob die Krankenkasse das Stillgeld so lange einbehalten darf. Als er dann einige Tage später sein Geld bekommt, sieht das Aufsichtsamt die Angelegenheit für erledigt an. Nicht so Pinneberg, dem es nicht nur um das Geld geht, sondern auch darum, wie er bei der Krankenkasse im persönlichen Gespräch behandelt und dann noch tagelang hingehalten wurde. Zusätzlich zu der Tatsache, dass er von der Krankenkasse so „hübsch abgefertigt“¹²⁴ wurde, erfährt Pinneberg noch, dass die Krankenkasse ihm die Schuld für die Verzögerung in die Schuhe schiebt. Daraufhin fährt Pinneberg aus der Haut und erklärt, er wolle einen weiteren Beschwerdebrief schreiben, um der Krankenkasse klarzumachen, „daß wir anständig behandelt werden müssen, daß wir Menschen sind.“¹²⁵ Zum ersten Mal will Pinneberg sein Schicksal selbst in die Hand nehmen und aktiv gegen Herablassungen und Unterdrückung vorgehen. „Ich will was tun-! [...] Ich ertrage das nicht länger. Sollen wir zu allem still sein? Sollen wir uns immer treten lassen?“¹²⁶. Doch diesmal bremst ihn Lämmchen, sieht sie doch die Vergeblichkeit des Kampfes eines Einzelnen gegen ein gesamtes Versicherungsunternehmen, das seine Kunden mit Hochmut behandelt: „Einer kann gar nichts machen, über den freuen sie sich nur, wenn er sich abstrampelt“¹²⁷. Hier wird deutlich, in welcher misslichen Lage sich Pinneberg und mit ihm der Stand der Angestellten befindet. Sie müssen sich von Arbeitgebern, Behörden und

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., S. 304.

¹²² Vgl. ebd., S. 178.

¹²³ Vgl. ebd., S. 306.

¹²⁴ Vgl. Ebd., S. 308.

¹²⁵ Ebd., S. 309.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

Unternehmen allerlei Demütigungen gefallen lassen, da sie schlecht bis gar nicht organisiert sind und der Einzelne höchstens im Kleinen einen einsamen Kampf gegen Windmühlen fechten kann. Dieser Einzelne kann aber, wie Lämmchen richtiggehend feststellt, im Großen wenig ausrichten. Pinnebergs Fazit nach dieser Einsicht ist so simpel wie einfallslos: „Und das nächste Mal wähle ich die Kommunisten!“¹²⁸. Mehr fällt ihm angesichts der ihn einschränkenden Ungerechtigkeit nicht ein. Er erkennt, dass Lämmchen – dank ihres Vaters und im Gegensatz zu ihm – ein ‚geistiges Dach‘ hat, während er geistig obdachlos ist. Sie ist „viel zäher als er“¹²⁹, ist Mitglied der SPD und vor allem hat sie „so ein paar einfache Begriffe“, die „in ihr“ sind.¹³⁰ Diese einfachen Begriffe bilden ihr ideologisches Dach, welches ihr Schutz und Lebensmut in schlechten Zeiten bietet. Dieses Dach bewahrt sie zudem dagegen, sich inhuman zu verhalten („Pinneberg [...] fühlt, daß er ein Schwein ist. [...] Warum ist Lämmchen nicht so?“¹³¹). Pinneberg hingegen ist geistig obdachlos, findet nirgendwo ideologischen Halt, da wie Kracauer es formuliert, „das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle“, welches die Angestellten bewohnt haben, eingestürzt ist und unter ihm alle für Pinneberg sinnstiftenden Begriffe verschüttet wurden.

Der Kontrast zwischen den Eheleuten zeigt sich auch bei einer weiteren Szene. Als Pinneberg von seiner Arbeit im Kaufhaus Mandel nach Hause kommt und Lämmchen von der Einstellung eines neuen Organisators und dessen Plänen für die baldige Einführung von Verkaufsquoten für alle Verkäufer erzählt, braust Lämmchen auf:

Sollen die Schwächeren den gar nichts mehr sein? Einen Menschen danach bewerten, wie viele Hosen er verkaufen kann! [...] rasend wütend kann mich sowas machen. [...] Sie wollen ja doch, daß sie anständige Menschen haben. Aber was sie jetzt machen, mit den Arbeitern schon lange und mit uns (den Angestellten) nun auch, da ziehen sie lauter Raubtiere hoch und da werden sie was erleben.¹³²

Dieser Ausbruch zeigt Lämmchens Bewusstsein für die soziale Dimension der Geschehnisse; ihr gelingt es, das, was sie bei Pinneberg im Kleinen beobachtet, im Großen als Teil einer gesellschaftsrelevanten Entwicklung einzuordnen. Sie sieht die Konsequenz der schleichenden Degradierung zuerst der Arbeiterschaft und nun der Angestellten und befürchtet als gesamtgesellschaftliche Folge eine Radikalisierung der Menschen. Pinneberg hingegen liefert einen weiteren Beweis für seine geistige Obdachlosigkeit, indem er es nicht vermag, die neuen Entwicklungen in seinem Geschäft als Teil eines gesellschaftlichen

¹²⁸ Ebd., S. 310.

¹²⁹ Ebd., S. 158.

¹³⁰ Vgl. ebd.

¹³¹ Vgl. ebd., S. 178.

¹³² Ebd., S. 227.

Prozesses zu sehen. Er zieht es weiter vor, apolitisch zu sein und schließt eine politische Positionierung aus: „Vorerst habe ich ja noch eine Stellung, da ist es ja noch nicht nötig“¹³³.

Was Pinneberg bleibt ist die Gewissheit, dass keine Anstellung dauern wird. Diese Angst vor der Arbeitslosigkeit aber betäubt und erstickt jede Möglichkeit, aktiv zu handeln. So überwiegt seine passive Haltung und er harrt lediglich der Dinge, die da kommen, anstatt aktiv sein Schicksal in die Hand zu nehmen. Um es in Kracauers Wort zu fassen: Pinneberg ist nicht dazu bereit, sich in „eine Dialektik mit den herrschenden Zuständen einzulassen“¹³⁴ und ihm gelingt keine Reflektion seiner Situation, die in einer Veränderungsanstrengung münden würde.

Die geistige Obdachlosigkeit wird am deutlichsten, als Pinneberg am tiefsten gesunken ist. Während gegen Ende der Handlung Emma mit Strümpfe stopfen die Familie durchbringt, ist er arbeits- und perspektivlos und kann weder die Kraft noch den Willen aufbringen, sich ideologisch für „das eine“ (Kommunisten), oder „das andere“ (Nazis)¹³⁵ zu entscheiden – „er hatte gemeint, am leichtesten würde es sein, so durchzuschlüpfen, aber manchmal schien gerade das am schwierigsten“¹³⁶. Und so bleibt er, obwohl ihn dieses geistig obdachlose ‚Durchschlüpfen‘ bisher nicht sonderlich weit gebracht hat, bei dieser Maxime.

2.3 Pinnebergs „moralisch-rosa Hautfarbe“

Kracauer schildert, wie in Zeiten des Stellenmangels die ständige Angst vor Rationalisierung bei den Angestellten eine „moralisch-rosa Hautfarbe“¹³⁷ befördert, also ein Verhalten, bei dem sie gute Miene zum bösen Spiel machen. Für seine These „je mehr die Rationalisierung fortschreitet, desto mehr nimmt die moralisch-rosa Aufmachung überhand“¹³⁸ gibt es im Verhalten Pinnebergs und auch seiner Kollegen eine Reihe von Indizien. Sie legen ein Verhalten an den Tag, das mitnichten selbstgewählt ist, sondern sich vielmehr aus „dem Druck der sozialen Verhältnisse“¹³⁹ ergibt.

So gesteht Pinneberg seinem Schwiegervater nach einigem Herumgedruckse, dass er seine „ziemlich oft“ abgeleisteten Überstunden nicht bezahlt bekomme¹⁴⁰, einen Versuch, diese offensichtlich ungerechte und zudem tarifswidrige Behandlung mit seinem Arbeitgeber zu

¹³³ Ebd., S. 228.

¹³⁴ Vgl. Kapitel 2.

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 388.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Vgl. S. 14.

¹³⁸ Kracauer: *Die Angestellten*, S. 24.

¹³⁹ Vgl. Kapitel 1.

¹⁴⁰ Vgl. Fallada : *Kleiner Mann*, S. 23.

diskutieren, unternimmt er nicht. Aus Angst vor der Entlassung („Nur nicht arbeitslos werden“¹⁴¹) ist er zudem bereit, mit Lämmchen ein würdeloses Versteckspiel zu spielen und in der Stadt so zu tun, als würden sich die beiden nicht kennen. Dieses unterwürfige Verhalten ist einzig auf das von Kleinholz gerne vorgetragene Kredo „Rationalisieren. Wo drei faul sind, können zwei fleißig sein“¹⁴² und die damit verbundene Angst vor der Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Es zeigt sich die dauerhaft währende Angst vor der „Rationalisierung“, die ohne weiteres als Rechtfertigung für willkürliche Entlassungen herangezogen werden kann. Während Pinneberg sich angesichts dieser Bedrohung eine „moralisch-rosa Hautfarbe“ zulegt, ist lediglich sein Kollege Lauterbach zu Widerworten fähig. Angesichts der fast schon sadistischen Art und Weise, mit der Kleinholz seinen Angestellten ständig droht, tritt er der Bedrohung unterschrocken entgegen: „Angestellter, wenn ich sowas schon höre. Die reine Augenverblendung!“¹⁴³. Er erkennt, dass die Angestellten nicht mehr wert sind als die Arbeiter und weiß, dass er überall als Arbeiter eine Anstellung bekommen könnte. Pinneberg hingegen bleibt unterwürfig, doch seine Unterwürfigkeit rettet ihn nicht - Kleinholz entlässt ihr ohne große Skrupel. Vor Antritt seiner nächsten Anstellung im Kaufhaus Mandel schwört sich Pinneberg, er müsse „tüchtig sein, alles ertragen“ und dürfe vor allem „nicht aufmucken“¹⁴⁴. Als er das Vorzimmer des Personalchefs betritt, stellt Pinneberg beim Betrachten der Personalakten fest, es gebe bei Mandel keine „ganz dicken Personalschicksale“, was ein untrügliches Indiz für die „heuern und feuern“-Mentalität des Warenhauses darstellt. Er nimmt sich daraufhin vor, dem Personalchef gegenüber „mächtig devot“ aufzutreten und immer „Jawohl“ und „zu Befehl“ zu sagen.¹⁴⁵ Er zieht, was seine Einstellung gegenüber dem Arbeitgeber angeht, keinerlei Konsequenzen aus der Kündigung bei Kleinholz. Sein oberstes Ziel ist noch immer, der Duckmäuser zu sein, über den man bei einer Kündigungswelle hinwegsieht. „Aufmucken“, sprich seine Rechte einfordern, will er nicht. Es ist bei diesem Verhalten von Standesdünkel keine Spur, Pinneberg fordert nirgends eine seinem Stand würdige bzw. zumindest eine allgemein würdevolle Behandlung ein, alles was zählt, ist eine Stellung zu bekommen und diese nicht wieder zu verlieren.

Nur im Stillen ärgert sich Pinneberg darüber, wie schlecht er sich für seine dürftige Bezahlung auch noch behandeln lassen muss. Beim Erhalt seiner ersten Lohntüte ist er davon

¹⁴¹ Ebd., S. 66.

¹⁴² Ebd., S. 77.

¹⁴³ Ebd., S. 78.

¹⁴⁴ Ebd., S. 146.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 150.

überrascht, wie niedrig sein Lohn ist und stellt ernüchtert fest: „und dafür müssen wir noch kuschen und kriechen“¹⁴⁶. Er ist sich seines Duckmäsertums also durchaus bewusst, dieses Bewusstsein führt aber nicht zu einer Verhaltensänderung oder der Einforderung einer anderen Behandlung gegenüber seinen Vorgesetzten.

Sein eigenes und auch das duckmäuserische Verhalten vieler Kollegen hat im weiteren Verlauf der Handlung noch einschneidende Konsequenzen für Pinneberg. Die Geschäftsleitung, der es eigentlich ganz recht ist, wenn die Angestellten nicht aufmucken, lässt in Person des Organisators Spannfuß verkünden, dass „jede Schmuserei und jede Schmeichelei“, jedes „für das Ethos so verderbliche Kriechen vor den Vorgesetzten“¹⁴⁷ nunmehr ein Ende habe und bei der Bewertung eines jeden Verkäufers in Zukunft nur noch die nackten Verkaufszahlen betrachtet würden. So wird den Angestellten, die so lange „gekrochen“ sind, um ihre Stellung ja nicht durch Aufmüpfigkeit zu gefährden, ihre Unterwürfigkeit zum Verhängnis. Man dreht ihnen einen Strick daraus, dass sie immer folgsam waren und nimmt dies zum Anlass, ein vermeintlich objektiveres Bewertungskriterium für ihre Arbeit schaffen zu müssen. Faktisch ist die Hörigkeit der Angestellten jedoch von der Unternehmensleitung erwünscht, nichtsdestotrotz muss sie als Vorwand herhalten, um die Einführung von Verkaufsquoten zu rechtfertigen. Auf Unterwürfigkeit geeicht, regt sich bei den Angestellten kein Widerstand gegen diese deutlich an ihrer (Verkäufer-)Würde kratzenden Maßnahme. Lediglich einige „ernste Gesichter“ bei den Angestellten sind zu notieren, vielleicht hatten sogar „sehr gute Freunde auch ein Wort über diesen Speech zueinander riskiert“, aber „laut wurde nichts“.¹⁴⁸

2.4 Die untergrabene Solidarität

„Laut wurde nichts“¹⁴⁹ – daran zeigt sich die wohl augenscheinlichste Parallele zwischen Kracauers Sicht auf die Angestellten und dem Angestellten Pinneberg. Dieser, und mit ihm der Großteil seiner Kollegen, wagt es bei aller ungerechten Behandlung nicht, aufzubegehren. Zudem ist niemand von ihnen wirklich gewillt, Solidarität mit einem anderen zu zeigen. Eine Solidarisierung angesichts der für alle schwierigen Umstände bleibt vollkommen aus; jeder versucht lediglich, ein Auskommen für sich zu finden.

¹⁴⁶ Ebd., S. 173.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 237.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd.

Dieses Verhalten zeigt sich eindrücklich an Pinneberg. Schon auf die anfängliche Frage seines Schwiegervaters, ob es für ihn einen Tarifvertrag gebe, antwortet er „Ich glaube schon“¹⁵⁰, was erstens darauf hindeutet, dass er nicht die Absicht hat, seine tariflichen Rechte einzufordern, was zweitens aber vor allem ein Indiz für sein Desinteresse an gewerkschaftlichen Fragen ist. Pinneberg ist zwar Gewerkschaftsmitglied¹⁵¹, sieht aber keinen Anlass dazu, diese auf dem Papier existierende Solidarität der Angestellten auszunutzen und die von ihr erstrittenen Errungenschaften (beispielsweise bezahlte Überstunden) einzufordern. Dass er im Übrigen von seiner Gewerkschaft zu Recht nicht allzu viel zu erwarten hat, wird später noch gezeigt. Vorerst schildert ihm sein Schwiegervater, welche Konsequenzen dieses Desinteresse an einer Gemeinschaft der Angestellten mit sich bringt: Nämlich, dass die Angestellten unbezahlte Überstunden leisten müssen – einzig aus dem Grund, „weil ihr nicht organisiert seid, ihr Angestellten [...] Weil kein Zusammenhalt ist bei euch, keine Solidarität. Darum machen sie mit euch, was sie wollen“¹⁵². Herr Mörschel trifft damit jene Kritik Kracauers auf den Punkt, die oben unter dem Stichwort untergrabene Solidarität zusammenfasst worden ist. Jeder Angestellte achtet nur auf sein Auskommen, keiner geht den Schritt auf eine der eigenen Person übergeordneten Ebene, um die Beschäftigungsverhältnisse global zu sehen und beispielsweise eine generelle Entlohnung der Überstunden für Angestellte einzufordern. Durch gruppenumfassende Solidarität ist dieser Schritt bei den Arbeitern gemacht worden, aufgrund der mangelnden Solidarität der Angestellten untereinander bleibt dieser Schritt für sie aus. Pinneberg erkennt die vorherrschenden Zustände nicht (was sich in seinem Schulterzucken als Antwort auf die Frage nach der ausbleibenden Bezahlung von Überstunden äußert¹⁵³) und steht damit symptomatisch für die „geistige Obdachlosigkeit“ die laut Kracauer dazu führt, dass die Angestellten ihren Zustand erst gar nicht erkennen und somit auch keine Änderung anstreben können. Oder, wie Benjamin es ausdrückt: Der vermeintlich höhere Bildungsgrad des Angestellten macht ihn „ohnmächtig in der Wahrnehmung seiner Rechte“¹⁵⁴.

Paradoxerweise scheint Pinneberg jedoch etwas an seiner Gewerkschaft zu liegen, denn er verteidigt sie gegen die Anschuldigungen von Herrn Mörschel, ein sogenannter „gelber“, also

¹⁵⁰ Ebd., S. 24.

¹⁵¹ Er ist in der von Fallada erfundenen „Deutschen Angestellten Gewerkschaft“ (Dag) Mitglied, vgl. ebd., S. 24.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Vgl. ebd.

¹⁵⁴ Vgl. Kapitel 1.

ein von den Arbeitgebern finanzierter Verband zu sein¹⁵⁵ und weigert sich später, aus der Gewerkschaft auszutreten, nur um den Mitgliedsbeitrag zu sparen¹⁵⁶. Als Pinnebergs erster Chef Kleinholz beim Einsacken des Weizens einen Arbeiter beleidigt und dieser dem Chef mit einer Klage bei seinem Verband droht, beneidet Pinneberg den Arbeiter, der sich mithilfe seiner Arbeitnehmervertretung zur Wehr setzen kann: „Verband! Wenn man das auch so könnte. Aber bei uns? Neese“¹⁵⁷. Er weiß, dass er von seiner Angestelltengewerkschaft wenig zu erwarten hat. Darüber hinaus knickt Pinneberg vor dem Chef ein, als dieser ihn fragt, ob er die Beleidigungen gehört habe: „Nein, nichts“¹⁵⁸ habe er gehört. Er begreift nicht, dass die schlechten Arbeitsbedingungen und die schlechte Behandlung der Arbeiter durch den Vorgesetzten alle Arbeitnehmer betreffen. Er schaut nur auf sich, nicht aufs Ganze, und verpasst daher die Chance sich mit einem Einzelnen zu solidarisieren, um in der Konsequenz für alle eine Verbesserung zu bewirken. Er hält sich womöglich für etwas Besseres, sondert sich von den Arbeitern und untergräbt so die Solidarität zwischen allen von Kleinholz getriebenen, seien es Arbeiter oder Angestellte. Dieses Verhalten bekommt Pinneberg auch von dem durch Kleinholz als Dieb beschimpften Arbeiter vorgehalten. Als dieser nach Kleinholz' Verschwinden alle zur Vesper aufruft, obwohl Kleinholz das ausdrücklich verboten hatte, will Pinneberg ihn davon abhalten, da er Ärger fürchtet. Umständlich versucht er, seine Situation zu erklären: „Wenn Sie in meiner Lage wären, Kube...“¹⁵⁹. Doch bei dem alten Arbeiter findet Pinneberg mit solchen Ausflüchten kein Gehör: „Wenn alle so dächten wie Sie, junger Mann, dann dürften wir wohl wegen der Herren Arbeitgeber in Ketten schuften und für jedes Stück Brot 'nen Psalm singen. [...] Sie werden auch noch erleben, wie weit Sie mit der Kriecherei kommen“¹⁶⁰. Der Arbeiter Kube trifft damit jenen Nagel auf den Kopf, den Kracauer beschreibt, wenn er den Angestellten mangelnde Solidarität vorwirft und ihnen voraussagt, ohne Solidarität keine Verbesserung der Gesamtsituation erwirken zu können – was dann wiederum auf den Einzelnen zurückschlagen kann. Auch Pinneberg wird im Laufe der Handlung die Erfahrung machen, dass ihm alles Buckeln und Ducken vor dem Arbeitgeber keinen Vorteil bringt und dass seine ausbleibende Solidarität sich am Ende gegen ihn kehrt. Pinneberg formt, als Kube von Kleinholz des Diebstahls beschuldigt wird, kein Kollektiv – sprich er steht ihm nicht zur Seite und verteidigt ihn gegen die willkürlichen

¹⁵⁵ Vgl. Fallada: *Kleiner Mann*, S. 24.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 32.

¹⁵⁷ Ebd., S. 91.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Ebd., S. 92.

¹⁶⁰ Ebd., S. 93.

Anschuldigungen des Chefs – und somit gibt es wenig später, als Pinnebergs Entlassung ansteht, auch kein Kollektiv, das ihm beispringt. Dabei hatte Pinneberg die Formung eines solchen Kollektives angesichts der drohenden Kündigung von einem der drei Angestellten bei Kleinholz und den Spielchen, die der Arbeitgeber deshalb mit seinen Angestellten spielte, angestrebt. Nachdem Lämmchen, die „an die Solidarität aller Arbeiter glaubt“¹⁶¹, Pinneberg dazu geraten hatte, sich mit seinen Kollegen zu verbünden, hatte er seine zwei Kollegen konsultiert und erfahren, dass Kleinholz ihnen ebenfalls mit der Kündigung gedroht hatte. Auf Lämmchens Rat hin schlägt Pinneberg den Kollegen einen Pakt vor („tun wir doch was“¹⁶²): „Wenn ihr dann alle zusammenhaltet, allen dreien wird er ja nicht kündigen“¹⁶³. Er bekommt von beiden das Ehrenwort, dass im Falle einer Kündigung des einen, die beiden anderen auch kündigen und so den Arbeitgeber unter Druck setzen. Pinneberg unternimmt einen, zweifellos nicht ganz uneigennütigen Versuch, unter den Angestellten Solidarität zu stiften und sie von einem ich-bezogenen zu einem gemeinschaftlichen Denken zu bewegen. Nur wenige Tage später wird die Solidarität schon unter Probe gestellt, denn Kleinholz kündigt ‚vorsorglich‘ einem von Pinnebergs Kollegen, behält sich aber vor, die Kündigung bis 12 Uhr desselben Tages wieder zurückzunehmen. Dem anderen Kollegen droht er mit der Kündigung, Pinneberg allerdings verschont er zunächst. Pinneberg wähnt sich und seine Stellung in Sicherheit und schon ist es mit seiner Solidarität nicht mehr weit her. Er bezeichnet sich selbst als „Ochse“ und „Idiot“¹⁶⁴, da er mit den Kollegen das Ehrenwort vereinbart hat, das auch ihn im Falle der Kündigung eines Kollegen zur Kündigung verpflichten würde. Noch dazu ist er davon überzeugt, dass seine beiden Kollegen „viel eher eine Kündigung tragen können, als er“¹⁶⁵. Hier zeigt sich, dass seine Solidarität verflogen ist, sobald er sich selber aus der größten Gefahr heraus wähnt. Das Schicksal seiner Kollegen scheint ihm nicht mehr besonders am Herzen zu liegen, vielmehr überlegt er, wie er sich aus dem bindenden Ehrenwort herausziehen und seine Stellung behalten kann. Pinneberg hat die Rechnung allerdings ohne den Wirt gemacht, denn um kurz vor 12 Uhr betritt Kleinholz das Büro und kündigt ihm wegen eines Wochenenddienstes, den Pinneberg nicht hatte übernehmen wollen.¹⁶⁶ Pinneberg erinnert sich in seiner Verzweiflung sofort wieder an den Hauch von Solidarität, den er angestoßen hatte und fordert seinen noch anwesenden Kollegen

¹⁶¹ Ebd., S. 88.

¹⁶² Ebd., S. 93.

¹⁶³ Ebd., S. 87.

¹⁶⁴ Ebd., S. 110.

¹⁶⁵ Ebd., S. 111.

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 116.

zur Kündigung auf. Doch auch bei diesem ist es plötzlich mit der Solidarität nicht mehr weiter und unter dem Vorwand, Pinneberg habe ihn durch das Verschweigen seiner Ehe hintergangen, verweigert er seine solidarische Kündigung. Damit wird der Arbeitgeber gar nicht erst auf die Probe gestellt, ob er im Falle einer solidarischen Verbrüderung der Angestellten den drastischen Schritt gehen würde, allen dreien zu kündigen. Und so trifft Pinneberg das Schicksal, das auch jeden anderen seiner Kollegen getroffen hätte. Die Kündigung wird ausgesprochen und plötzlich fühlt sich keiner mehr an das Ehrenwort gebunden und die gegenseitige Solidarität verpufft augenblicklich. Anstatt gemeinsam ein Mittel gegen die Willkür des Chefs zu suchen, kämpft jeder für sich allein und verliert dementsprechend auch für sich allein. Die zaghaften Versuche, ein Kollektiv zu formen, welches weniger angreifbar wäre, scheitern bei der ersten Prüfung. Als Pinneberg nach der Kündigung noch seinen letzten Monat weiterarbeitet, haben die Kollegen noch dazu statt Mitgefühl nur Spott für ihn übrig.¹⁶⁷

Bezeichnenderweise sieht Pinneberg drei Wochen nach seiner Kündigung beim Besuch der Geschäftsstelle seiner Angestelltengewerkschaft einen Aufruf, der „an das Solidaritätsgefühl aller Angestellten appelliert“¹⁶⁸. Pinneberg hat für diesen Aufruf erwartungsgemäß wenig übrig, betrachtet ihn nur „gedankenlos“¹⁶⁹ und seufzt. Bezeichnenderweise fällt ihm zum Stichwort „Solidarität unter den Angestellten“ offensichtlich wenig ein, obwohl er gerade aufgrund mangelnder Solidarität unter den Angestellten von seinem Arbeitgeber auf die Straße gesetzt werden konnte. Auch wird er wenige Augenblicke später erneut Opfer der mangelnden Solidarität der Angestellten untereinander, verwehrt ihm doch der Gewerkschaftsvertreter eine Stellung als Buchhalter, da er eigentlich ausgebildeter Verkäufer ist und bei Kleinholz nur in die Buchhaltertätigkeit „dareingerochen“¹⁷⁰ habe: „Die Dag ist sehr gegen solche Sachen: das Rüberwechseln schlecht ausgebildeter Kräfte von der einen Branche in die andere. [...] das schädigt den Stand der Angestellten“¹⁷¹ gibt ihm der Gewerkschaftsvertreter zu verstehen. Hier wird Pinneberg der Standesdünkel der unterschiedlichen Angestelltenkategorien zum Verhängnis, denn wenn selbst die Gewerkschaft in dieser Form nuanciert und einen Angestellten als „schlecht ausgebildet“ bezeichnet und ihm unter diesem Vorwand die Weitervermittlung verwehrt, kann Pinneberg

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 120.

¹⁶⁸ Ebd., S. 117.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 118.

¹⁷¹ Ebd.

wohl auf wenig Hilfe von seinen Standesgenossen hoffen. Es zeigt sich erneut, dass die Angestellten sich mit ihrem Standesdünkel am meisten selbst im Wege stehen.

Dass die Angestellten sich untereinander nicht grün sind und darunter zwangsläufig die gegenseitige Solidarität leidet, erfährt Pinneberg auch, nachdem er nach Berlin umzieht. Da ist sein Besuch im Gebäude der Krankenkasse, bei der er als Bittsteller in Geldnöten kommt und „er so hübsch klein und schäbig in der Mammuthalle (steht)“¹⁷². Eingeschüchtert von dem imposanten Bau ist er erleichtert, als er feststellt, „daß hinter der Barriere Angestellte wie er sitzen, Kollegen gewissermaßen“¹⁷³. Pinneberg hofft auf Zusammenhalt und Solidarität unter den Angestellten, doch wird er in dieser Hinsicht von seinem Kollegen enttäuscht. Der vermeintliche ‚Kollege‘ behandelt ihn mit Hochmut und Abschätzigkeit, die Sorgen und Nöte der Pinnebergs kümmern ihn keinen Deut. Statt sich als Kollegen zu betrachten, werden aus den beiden Angestellten „Feinde, Todfeinde“¹⁷⁴. Es zeigt sich kein Anflug von Solidarität, jeder schaut nur darauf, seine Schäfchen ins Trockene zu bringen und sich so zu verhalten, wie es von den Vorgesetzten erwünscht ist.

Als Pinnebergs Sohn nachts krank wird und er keinen Arzt holen kann, da dieser nachts keine Kassenpatienten besuchen und zudem die illegale Wohnung der Pinnebergs nicht betreten würde, zeigt sich erneut, warum Pinneberg von seinen Standesgenossen wenig Solidarität zu erwarten hat, er aber selbst auch wenig zu geben bereit ist. Er schimpft erbost:

Das ist, weil wir gar nichts sind. Wir sitzen allein. Und die anderen, die genauso sind, wie wir, die sitzen auch allein. Jeder dünkt sich was. Wenn wir wenigstens Arbeiter wären! Die sagen Genosse zueinander und helfen einander [...] die (Arbeiter) dürfen es sich wenigstens dreckig gehen lassen. Unsereiner, Angestellter, wir stellen doch was vor, wir sind was Besseres ...¹⁷⁵

In der Notsituation wird Pinneberg klar, wohin der Dünkel und die unterlassene Solidarität der Angestellten führen: dazu, dass jeder für sich alleine kämpft, niemand jedoch wirklich über die Runden, geschweige denn vorankommt.¹⁷⁶

Im Berliner Kaufhaus Mandel steht Abteilungsleiter Jänecke sinnbildlich für die ausbleibende Solidarität unter den Angestellten. In der Hierarchie der Angestellten nur unwesentlich

¹⁷² Ebd., S. 300.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Ebd., S. 302.

¹⁷⁵ Ebd., S. 353f.

¹⁷⁶ Nicht nur Pinneberg selbst, auch andere Kollegen werden Opfer des Standesdünkels der Angestellten untereinander. So wird Pinneberg beispielsweise bei Mandel Zeuge eines Telefongesprächs zwischen zwei Sekretärinnen, bei dem die eine Sekretärin die andere geflissentlich in Schwierigkeiten bringt, da sie sich selbst für etwas Besseres hält und sich zudem selber Ärger ersparen will. Vgl. ebd., S. 150.

höhergestellt als das übrige Personal, kultiviert er das, was Kracauer „Radfahren“¹⁷⁷, also nach unten treten und nach oben bücken nennt. Er erniedrig seine „Untergebenen“, ist „im Wohle der Firma“ auf der Lauer nach ihren Fehlern und zeigt gerne, dass er „scharf und eifrig“ ist.¹⁷⁸ Er kaschiert seine Hinterhältigkeit durch gespielte Freundlichkeit und setzt Pinneberg und seine Kollegen gezielt unter Verkaufsdruck („Na Herr Pinneberg, könnte auch lebhafter gehen der Verkauf.“¹⁷⁹). Jänecke und auch der Organisator Spannfuß personifizieren jene „inhumanen Akte“, vor denen Kracauer angesichts des steigenden wirtschaftlichen Drucks warnt.¹⁸⁰ Insbesondere der Organisator ist „the ideologue and executioner of the *Rationalisierung*“¹⁸¹. Pinneberg knickt vor dieser Art Vorgesetzten ein. Er findet es zwar „herrlich“, wie sein Kollege Heilbutt den Abteilungsleiter Jänecke als „Schwein“ bezeichnet, gleichzeitig erscheint es ihm aber als „bedenklich“.¹⁸² Sein Ansehen jeglicher Kritik als „bedenklich“ spricht dafür, dass er die Nuancierung zwischen den Angestellten nicht in Frage stellt, sondern er sie vielmehr mit Ehrfurcht akzeptiert.

Im Kaufhaus Mandel sind, ähnlich wie an Pinnebergs vorheriger Arbeitsstelle, wenige Anzeichen für eine Angestelltensolidarität zu finden. Als den Angestellten durch die Kaufhausleitung, personifiziert durch den Organisator Spannfuß, Verkaufsquoten aufgezwungen werden, regt sich nicht ein Hauch von kollektivem Widerstand gegen diese Pläne und es gibt keine Versuche, sich im Schulterschluss den oktroyierten Verkaufszwängen zu widersetzen. Jeder der Angestellten ist nur darauf bedacht, seine eigene Haut zu retten („jeder Verkäufer frohlockte, wenn er dem Kollegen einen Kunden weggeschnappt hatte“¹⁸³) und auch Pinneberg „konnte sich nicht ausschließen. Pinneberg musste mitmachen“¹⁸⁴. Unausweichlich tritt in der Folge ein, was Lämmchen bereits vorausgesagt hatte: „sie ziehen da lauter Raubtiere hoch“. Beim einen äußert sich der Druck in Missgunst und Hinterhältigkeit, bei Pinneberg führt er zu Missmut und Bedrücktheit.¹⁸⁵ Die inhumanen Akte, denen er ausgesetzt ist, lassen Pinneberg jegliches Selbstwertgefühl verlieren,

¹⁷⁷ Vgl. S. 12.

¹⁷⁸ Ebd., S. 160.

¹⁷⁹ Ebd., S. 313.

¹⁸⁰ Vgl. Kapitel 1. Es lassen sich eine Reihe weiterer Textstellen mit Beispielen für den sich stetig erhöhenden Druck auf die Verkäufer und die „inhumanen Akte“ finden. Vgl. bspw. Fallada: *Kleiner Mann*, S. 311 und 361.

¹⁸¹ Weeks: *The Paradox of the Employee*, S. 116.

¹⁸² Fallada: *Kleiner Mann*, S. 171.

¹⁸³ Ebd., S. 238.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 238f.

„Pinneberg ist nicht hart, er ist weich, wenn sie auf ihn drücken, verliert er die Form, [...] er ist nichts“¹⁸⁶. Hier wird deutlich, dass Pinneberg ein Opfer dessen wird, was Kracauer die „sinkenden Dispositionsbefugnisse“ und die „Einbußen im Persönlichkeitswert“¹⁸⁷ nennt. Die ständige Angst um den Arbeitsplatz und die der permanente Rationalisierungsdruck führt zu einer Entmündigung und einer Entwürdigung des Einzelnen, sinnbildlich verliert Pinneberg „die Form“. Zu allem Überfluss wird Pinneberg von dem zynischen Organisator Spannfuß auch noch dazu aufgefordert, „immer (zu) lächeln!“¹⁸⁸. Er soll, wie Kracauer es formuliert hat, eine „moralisch-rosa Hautfarbe“ auflegen, sein wahrlich nicht rosiges Dasein soll sich nicht in seinem Gesicht widerspiegeln, er soll gute Miene zum bösen Spiel machen. Und Pinneberg? Denkt zwar „in die Fresse, du Hund!“, aber „er hat natürlich sein Dienerchen und sein Smiling gemacht“¹⁸⁹. Ein weiterer „inhumaner Akt“ gegenüber Pinneberg lässt nicht lange auf sich warten. Wegen einer morgendlichen Verspätung von rund einer halben Stunde wird Pinneberg ins Personalbüro zitiert, wo seine Vorgesetzten wenig Interesse an seiner Erklärung für die Verspätung – sein Sohn war nachts krank geworden – zeigen. Mit dem lapidaren Satz „Sie überschätzen das Interesse, das die Firma an ihrem Privatleben nimmt“¹⁹⁰ wird die Entschuldigung als belanglos abgetan. Ironischerweise wurde einer wenige Minuten zuvor gekündigten Verkäuferin pathetisch mitgeteilt, es sei absolut *von* Belang, was sie in ihrer Freizeit „außer dem Haus“ tue¹⁹¹ und deshalb wird die ihrem Privatleben zuzurechnende Beziehung zu einem Kollegen als Kündigungsgrund angeführt. An dieser ungleichen Behandlung von privaten Belangen wird die Willkür des Arbeitgebers gegenüber den Angestellten deutlich. Pinneberg verlässt das Gespräch tief gedemütigt und kaum im Stande, auch nur ein „ja“ über die Lippen zu bringen, kommt jedoch noch einmal mit einer Verwarnung davon.¹⁹²

Pinnebergs Verzweiflung findet ihren vorzeitigen Höhepunkt, als der Schauspieler Schlüter, den Pinneberg im Kino als ‚kleinen Mann‘ bewundert hat, das Kaufhaus Mandel betritt und umfassend von Pinneberg beraten wird. Als Schlüter am Ende der Beratung jedoch nichts kaufen will, bekniert Pinneberg ihn, ihm durch einen Kauf bei der Erfüllung seiner Verkaufsquote zu helfen. Bei allem geschilderten Mangel an Solidarität zwischen den

¹⁸⁶ Ebd., S. 313.

¹⁸⁷ Vgl. S. 8.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd., S. 363.

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 360f.

¹⁹² Vgl. ebd., S. 363.

Angestellten dann ausgerechnet von dem Mann, der lediglich im Kinofilm einen ‚kleinen Mann‘ spielte, jene Solidarität einzufordern, die unter den Angestellten ansonsten ausbleibt („Sie wissen doch, wie uns zumute ist“¹⁹³), ist bezeichnend. Doch wenn schon von den anderen ‚kleinen Männern‘ in der Abteilung keine Solidarität zu erwarten ist, hofft Pinneberg auch bei demjenigen, der den kleinen Mann nur mimte, vergebens auf Solidarität. Des Schauspielers Ausruf: „Das geht mich einen Dreck an, was Sie mir da erzählen“¹⁹⁴ könnte auch von jedem der Kollegen Pinnebergs angesichts dessen Notsituation kommen. Auch wird Pinneberg mit der Verleugnung der Verkaufsquoten durch seinen Vorgesetzten ein letztes Mal die Willkür und Falschheit seines Arbeitgebers gegenüber dem Arbeitnehmer vor Augen geführt („Was das Geschwätz mit der Quote anbelangt, [...] alles gelogen!“¹⁹⁵), bevor er sich seine Papiere im Personalbüro abholen darf.

Alle erlittenen Erniedrigungen fordern ihren Tribut und fördern bei Pinneberg und auch bei seinen Kollegen dieselbe Folge zu Tage: was bleibt ist die Entmenschlichung der Angestellten durch den ihnen auferlegten Druck. Statt eines Schulterschlusses der Angestellten angesichts der schwierigen konjunkturellen Lage, herrscht ein Leben wie im Raubtierkäfig, die Starken haben eine Überlebenschance, die ‚weichen‘ verlieren immer mehr an Form, sprich Menschlichkeit, werden noch Untertäniger, doch es nützt ihnen nicht viel und sie sind am Ende – nichts.

Der Einzige, der sich diesem Strudel aus Erniedrigung, Überlebensangst und schwindender Solidarität unter den einzelnen Angestellten zu widersetzen vermag, ist Pinnebergs Kollege Heilbutt. Auf die antreiberischen Sprüche der Vorgesetzten hat er immer eine schlagfertige und keineswegs unterwürfige Antwort¹⁹⁶ und gegenüber Pinneberg ist er „der anständigste der Anständigen“¹⁹⁷. Er hilft Pinneberg ungefragt aus der Bredouille, tritt Verkäufe an ihn ab, sodass dieser seine Quote erfüllt und muntert ihn immer wieder auf.¹⁹⁸ Heilbutt ist, während die anderen Verkäufer sich mit Missgunst behandeln und sich gegenseitig die Käufer abspenstig machen, die Solidarität in Person. Er weiß um Pinnebergs knifflige Lage und springt ihm bei, ohne lange zu zögern. Jedoch ist er seinen Vorgesetzten durch seine

¹⁹³ Ebd., S. 378.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Ebd., S. 379.

¹⁹⁶ Vgl. bspw. ebd., S. 314 und S. 239 (Organisator Spannfuß: „Herr Heilbutt [...] wie (wären) Einsparungen im Betrieb vorzunehmen?“ Heilbutt: „Ich schlage die Entlassung aller Angestellten, die mehr als 400 Mark verdienen, vor.“)

¹⁹⁷ Ebd., S. 313.

¹⁹⁸ Vgl. ebd.

Intelligenz und seine Widerstandskraft ein Dorn im Auge und man nutzt die erst beste Gelegenheit, um Heilbutt wegen einer Lappalie vor die Tür zu setzen.¹⁹⁹ Pinneberg zeigt in der Folge zumindest insofern Solidarität mit seinem Kollegen und Freund, als er vor den anderen Kollegen und seinen Vorgesetzten keinen Hehl aus der Freundschaft zu Heilbutt macht²⁰⁰ und ihn einige Male besucht.

Auch im weiteren Verlauf der Handlung, als auch Pinneberg bei Mandel längst gekündigt ist, hält Heilbutts Solidarität an. Er bietet Pinneberg eine Beschäftigung in seinem neu gegründeten Aktfotovertrieb an, die Pinneberg aber, da es ihm „nicht liegt“ - „Pinneberg is too attached to his white-collar respectability to last long at this disreputable trade“²⁰¹ - nach zwei Tagen wieder abbricht. Weiter lässt er das Paar in seiner Gartenlaube wohnen und erlässt ihnen dann sogar noch die Miete, damit sie Geld zum Heizen haben.²⁰² Selber will er aber nichts von einer Bezeichnung seines uneigennütigen Verhaltens als ‚helfen‘ wissen: „Von Helfen kann gar keine Rede sein“²⁰³.

Über Heilbutt erfährt Pinneberg auch, warum ihm bei Mandel gekündigt worden war: wie sich im Nachhinein zeigt, war er einer der erfolgreichsten Verkäufer gewesen und hatte als einer der Wenigen seine Quote erfüllt. Jedoch wurde ihm dieser Erfolg geneidet und einer seiner Kollegen hatte einen anonymen Brief mit der Behauptung „dieser Pinneberg (sei) in einer Sturmabteilung der Nazis!“²⁰⁴ an die Personalabteilung des jüdischen Kaufhauses Mandel geschickt, was seine Kündigung unausweichlich erscheinen ließ. Zudem hätten die antisemitischen Schmierereien auf der Personaltoilette auch mit Pinnebergs Weggang aufgehört. Angesichts dieser jeglicher Grundlage entbehrenden Anschuldigen und der Diffamierung, die seine Kollegen hinter seinem Rücken betrieben haben, stellt Pinneberg ernüchtert fest: „Jawohl, es gab eine Solidarität der Angestellten, die Solidarität des Neides gegen den Tüchtigen, die gab es!“²⁰⁵. Deutlicher kann die Entfremdung der Angestellten voneinander und ihr Mangel an Solidarität untereinander nicht formuliert werden. Weeks hält fest:

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 314f.

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 315.

²⁰¹ Weeks: *The Paradox of the Employee*, S. 119.

²⁰² Vgl. Fallada: *Kleiner Mann*, S. 406.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Ebd., S. 408.

²⁰⁵ Ebd., S. 409.

Fallada makes it clear to the reader, and eventually to his protagonist, that the white-collar employees are exploited and manipulated because they lack solidarity. [...] the employees are divided individually.²⁰⁶

3. Abschlussbetrachtung

Hinsichtlich der Fragen, wo Pinneberg bezüglich der von Kracauer aufgestellten Thesen zur Angestelltenschaft zu verorten sei und inwiefern die von Kracauer geschilderten Zustände sich in der Figur des Pinneberg bzw. in deren Arbeitsumfeld wiederfinden lassen, können deutliche Parallelen zwischen Kracauers Bild der Angestellten und dem Verhalten Pinnebergs und seiner Kollegen festgestellt werden. Die bei Kracauer herausgearbeiteten Hauptlinien, welche sich ebenfalls in *Kleiner Mann – Was nun?* wiederfinden, sollen daher im Folgenden noch einmal zusammenfassend dargestellt werden.

Hinsichtlich des **Standesdünkels** führt Kracauer als Grund für die Ausgeprägtheit dieses Phänomens bei den Angestellten ihren sinkenden Status an. Mit der durch den Rationalisierungsprozess einhergehenden Minderung ihrer „Dispositionsbefugnisse“ und ihres „Persönlichkeitswertes“ geht für die Angestellten erstens ein Ausblenden ihres tatsächlichen Zustandes und zweitens der Wunsch, sich ihres Status’ zu versichern, einher. Ersteres geschieht über die Behauptung, die Zugehörigkeit bzw. die Nicht-Zugehörigkeit zum Proletariat sei nicht ausschließlich eine Frage des Gehaltes, sondern auch und vor allem eine Frage bestimmter Bedürfnisse. Letzteres geschieht, da es über das Gehalt nicht mehr möglich ist, primär über das Festhalten an Statusindikatoren wie der Wohnung und bestimmten ‚kulturellen Bedürfnissen’.

Auch Pinneberg wird Opfer der Rationalisierung. Zum einen spürt er das permanente Damoklesschwert der Entlassung über sich. Zum anderen wird er tatsächlich mit dem Vorwand der Rationalisierung bei Kleinholz entlassen und auch seiner Kündigung bei Mandel liegt eine Rationalisierungsmaßnahme (die Einführung der Verkaufsquoten) zu Grunde. Dieser dauerhaft auf ihm lastende Druck führt zu deutlichen Einbußen seines Selbstwertgefühls - Kracauer nennt es Persönlichkeitswert - Pinneberg verliert schlichtweg „die Form“. Aufgrund dieses sinkenden Status’ ist ihm daran gelegen, sich immer wieder seines Standes zu versichern. Dies tut er, indem er gegenüber seinem Schwiegervater die ‚anderen Bedürfnisse’ der Angestellten unterstreicht und zudem im Laufe der Handlung eine

²⁰⁶Weeks: *The Paradox of the Employee*, S. 119.

Reihe anderer Beispielen dieser als Statusindikatoren einzustufenden Bedürfnisse wie Wohnung, Einrichtung, Freizeitgestaltung u.ä. als wichtig ansieht.

Jedoch zeigt sich bei Pinneberg ein Zug, den Kracauer den Angestellten nicht zugesteht: Bescheidenheit und Realitätssinn. Pinneberg hat den starken Wunsch nach einem angemesseneren Leben, als sich dieser Wunsch jedoch nicht erfüllt, ist er Realist genug, um zu erkennen, dass er „draußen ist“²⁰⁷. Er verabschiedet sich von seinem weißen Kragen, und ohne Lämmchen würde er sich wohl auch von seiner bürgerlichen Aufrichtigkeit verabschieden und, aufgrund der Not, stehlen gehen. Ihm ist, im Gegensatz zu den von Kracauer geschilderten Angestellten, klar, in welcher misslichen sozioökonomischen Lage er sich befindet und dass er am Ende seines sozialen Abstieges nicht mehr dem ‚neuen Mittelstand‘ zugehörig ist. Trotz dieses Wissens um seinen sozialen Abstieg tritt jedoch nicht ein, was Kracauer annimmt. Die Erkenntnis führt nicht automatisch zum Handeln, Pinneberg wird nicht zu einem klassenbewussten Arbeiter, da eine solche Verwandlung den sozialen Realitäten der ausgehenden Weimarer Republik nicht entsprochen hätte.²⁰⁸

Ein weiterer zentraler Punkt bei Kracauer ist die Feststellung, der entscheidende Unterschied zwischen den Proletariern und den Angestellten sei die **geistige Obdachlosigkeit** der letzteren. Da sie kein ideologisches Fundament mehr haben, können sie „die herrschenden Zustände“ nicht hinterfragen. Ihr fortwährendes Festhalten an bürgerlichen Relikten bei gleichzeitigem sozialen Abstieg hält sie davon ab, sich ihrer Lage bewusst zu werden, was wiederum zur Konsequenz hat, dass ihnen der „ideologische und psychologische Komfort der Arbeiterklassen-Solidarität“²⁰⁹ verwehrt bleibt. Ohne ein schützendes ideologisches Dach, bleibt jeder auf sich allein gestellt.

Als eine weitere Konsequenz der vorherrschenden sozialen Verhältnisse, insbesondere des Rationalisierungsdrucks, schildert Kracauer den von vielen Angestellten empfundenen Zwang, sich eine „**moralisch-rosa Hautfarbe**“²¹⁰ aufzulegen, sprich sich ein eigenes Denken und ein eigenes Selbstwertgefühl zu verkneifen.

Wie die Angestellten in Kracauers Schilderungen, so befindet sich auch Pinneberg immer wieder in der wirtschaftlichen Zwickmühle. Er hadert aufgrund dessen mit seinem Schicksal und hegt einen großen Groll auf die Zustände, findet aber nirgendwo Trost oder Halt. An ihm

²⁰⁷ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 412.

²⁰⁸ Vgl. Weeks: *The Paradox of the Employee*, S. 120.

²⁰⁹ Vgl. Bartram: *Wenn das auch alles nicht stimmt*, S. 929.

²¹⁰ Vgl. S. 14 dieser Arbeit.

zeigt sich, dass sein ‚Haus‘ eingestürzt ist und er davor zurückscheut, „sich bis oben durchzufragen“, sprich die Zustände zu hinterfragen. Lämmchens Wutausbrüche tut er mit beschwichtigenden Äußerungen wie „vorläufig haben wir ja noch eine Stellung“ ab. Seine Frau, die „so ein paar einfache Begriffe“ hat, bildet das deutliche Gegenmodell zu seiner geistigen Obdachlosigkeit. Sie hinterfragt immer wieder die Zustände, macht Pinneberg konkrete Handlungsvorschläge (beispielsweise den Pakt gegen Kleinholz) und schildert die Konsequenzen der Entwicklungen (als sie vor „Raubtieren“ warnt). Sie hat, um es in Kracauers Formulierung auszudrücken, Begriffe, die ihr sagen, „was mit ihr gemeint ist“²¹¹. Pinneberg dagegen steht ohne ein solches sinnstiftendes Dach da. Trotzdem kann auch Lämmchen nicht verhindern, dass Pinneberg sich aufgrund seiner geistigen Obdachlosigkeit ein ums andere Mal „allein“ fühlt und es, abgesehen von Heilbutts Sympathien, aufgrund der ausbleibenden Solidarität seiner Standesgenossen auch tatsächlich ist.

Ebenso der Verlust des eigenen Denkens und der eigenen Persönlichkeit und ihr Ersetzen durch eine vorgeschobene „moralisch-rosa Hautfarbe“ spiegelt sich deutlich im Protagonisten Pinneberg wider, der aus Angst vor der Arbeitslosigkeit dazu bereit ist, eine ganze Reihe von Erniedrigungen widerstandslos über sich ergehen zu lassen, seine Frau zu verleugnen und trotz aller Demütigungen noch sein „Smiling“ zu machen und alles wegzulächeln.

Doch dem Prozess der Entmenschlichung durch die Kombination von Unterwürfigkeit und erlittenen Demütigungen wird bei Pinneberg dank Lämmchen Einhalt geboten. Er findet im Kleinen Halt und hat in seiner klassenbewussten Frau einen Rettungsanker, der ihn vor der vollkommenen Zerstörung seiner Persönlichkeit bewahrt. Dank ihr ist „die Kälte weg“²¹².

Angesichts der ihnen täglich widerfahrenden Erniedrigungen am Arbeitsplatz und angesichts der permanenten Existenzangst beschreibt Kracauer eine massenhafte **Flucht in die Zerstreuung**. Die Angestellten entfliehen ihrem rauen Alltag in die leuchtende Scheinwelt des Berliner Nacht- und Vergnügungslebens. Besonders dem Kino räumt Kracauer hierbei die Rolle eines zentralen Bestandteils der *Angestelltenkultur* ein.²¹³

Hinsichtlich Pinnebergs Verhältnis zur Zerstreuung hält Bartram fest: „the urban ‚Glanz und Zerstreuung‘ of Berlins Angestelltenkultur plays a far less prominent role in *Kleiner Mann* – was nun?, partly no doubt because Pinneberg and Lämmchen lack both the money and (with

²¹¹ Referenz auf Kracauers Aussage zum Arbeiter: „Sein Leben wird von vulgärmarxistischen Begriffen überdacht, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist“. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 91.

²¹² Fallada: *Kleiner Mann*, S. 425.

²¹³ Vgl. auch Bartram: *Wenn das auch alles nicht stimmt*, S. 931.

the arrival of the Murkel) the time to indulge in such things.”²¹⁴ Den Pinnebergs bleibt also die Berliner Vergnügungswelt einerseits aufgrund ihrer dauerknappen Haushaltskasse verwehrt, zum anderen scheint diese Welt jedoch auch wenig Anziehungskraft auf sie auszustrahlen und beim einzigen, durch Jachmann ermöglichten Ausflug in diese Welt hält sie wenig Verblendendes und viel Ernüchterndes für die Pinnebergs bereit²¹⁵. Jachmanns Zitat „Kino gibt Selbstvertrauen“²¹⁶ würde noch am ehesten dem von Kracauer beschriebenen Verblendungseffekt der Zerstreuung entsprechen, Pinneberg und Lämmchen hingegen scheinen durch den Film beileibe keine Zerstreuung, sondern eher Desillusion zu finden.

Hier zeigt sich also eine deutliche Nuance zwischen dem von Kracauer gezeichneten Bild der Angestellten, deren Verlangen nach Zerstreuung als zentrales Verhaltensmuster der großstädtischen *Angestelltenkultur* angeführt wird²¹⁷, und der Figur des Pinneberg, der aus einer Kleinstadt kommt und auf den die Vergnügungskultur nur eine begrenzte Anziehungskraft ausübt.

Unter dem sinkenden Status und dem sozialen Druck, der auf den Angestellten lastet, stellt Kracauer ein **Unterbleiben der gegenseitigen Solidarität** fest. Jeder Angestellte ist versucht, sich vom anderen abzusondern und steht deshalb den ihn bedrängenden Zuständen allein gegenüber.

Diese Verminderung und das teilweise völlige Verschwinden von Solidarität der Angestellten untereinander zeigen sich deutlich an Pinneberg und seinen Kollegen. Da allen die sprichwörtlichen Felle davonschwimmen, versucht jeder, um jeden Preis sein Auskommen zu sichern, was zwangsläufig auf Kosten der anderen geschehen muss. Die von Pinneberg bei Kleinholz angestoßene Initiative zu Solidarität scheitert kläglich, als es hart auf hart kommt, bei Mandel gibt es nicht einmal mehr eine Initiative, sich gemeinsam den oktroyierten Zwängen zu widersetzen, vielmehr herrscht nach der Einführung der Quote der reinste Sozialdarwinismus.

Dieses ‚jeder gegen jeden‘, die Demütigungen und der Neid findet ihren traurigen Höhepunkt in der Denunziation Pinnebergs, die er treffend kommentiert und feststellt, dass die einzige Solidarität der Angestellten die des Neides gegen den Tüchtigen sei.

²¹⁴ Ebd., S. 930.

²¹⁵ Vgl. Kapitel 2.

²¹⁶ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 325.

²¹⁷ Diese Aussage wird im Übrigen von Hake gestützt: „The white-collar workers depended fundamentally on urban culture for their consumerist habits, mass-produced diversions, and carefully managed public personae“. Hake: *Topographies of Class*, S. 71.

Es zeigt sich bei Pinneberg, was auch Kracauer schildert: aufgrund der geistigen Obdachlosigkeit der Angestellten und dem Druck, dem sie ausgesetzt sind, fehlt ihnen die Fähigkeit, die Zustände zu hinterfragen und angesichts der Existenzbedrohung für jeden Einzelnen ein gemeinsames Vorgehen zu koordinieren. Es fehlt die Erkenntnis und ohne die Erkenntnis ist die **Bildung eines solidarischen Kollektives unmöglich**. Und so stellt Pinneberg richtiggehend fest: „Wir sind allein“²¹⁸.

Auch Vincente geht davon aus, das Verhalten der Angestellten und Pinnebergs Feststellung „Wir sind allein“ „renvoie à l’absence de solidarité entre employés et à leur incapacité à se mobiliser collectivement face à la crise“²¹⁹ – deutet also auf das Nichtvorhandensein von Solidarität unter den Angestellten und auf ihre Unfähigkeit sich angesichts der Krise kollektiv zu mobilisieren hin.

Neben den genannten Parallelen von Kracauers Untersuchung und dem Schicksal des Protagonisten lässt sich noch ein zentraler Unterschied feststellen. Beide, sowohl Kracauer durch seine Beobachtungen, als auch Fallada durch die Figur des Pinneberg, schildern die aktuellen sozialen Umstände zur Zeit der Veröffentlichung des jeweiligen Werkes. Kracauer betont, eine „noch kaum gesichtete Situation“ zu schildern, mit dieser Schilderung aber ausdrücklich *keine* Rezepte zur Verbesserung dieser Situation liefern zu wollen.²²⁰ Zuerst müsse durch die Schilderung die Erkenntnis kommen, erst dann könne aufgrund des ‚neuen Bewusstseins‘ gehandelt werden.

Fallada hingegen präsentiert neben der Schilderung der Situation auch eine Lösung, eine Antwort auf die Frage *Was nun?*: „die Lösung, die Erlösung kann nur im Privaten liegen. Im Falle von Pinneberg ist es Lämmchen...“²²¹. Pinneberg gelingt es also „to find the answer to ‘what now’ in the bosom of his family“²²². Wo Pinneberg ansonsten geistig obdachlos ist und seine bürgerlichen Werte ihm keinen Halt mehr geben können, ist die Familie ein Ort anderer bürgerlicher Werte wie Aufrichtigkeit und Zuneigung. Während Kracauer also den Angestellten geistige Obdachlosigkeit vorwirft und ihnen bescheinigt, sich in die Zerstreuung

²¹⁸ Fallada : *Kleiner Mann*, S. 342.

²¹⁹ Vincente: *Les employés*. S. 18.

²²⁰ Vgl. Kracauer: *Die Angestellten*, S. 7.

²²¹ Hans Fallada, zitiert nach: Williams, Jenny (2006): „Hans Fallada’s literary breakthrough: Bauern, Bonzen und Bomben and Kleiner Mann – was nun?.“ In: Leydecker, Karl: *German novelists of the Weimar Republic: Intersections of literature and politics*. New York: Camden House, S. 264.

²²² Ebd., S. 265.

zu flüchten, um der eigenen geistigen Obdachlosigkeit nicht gewahr zu werden, geht der Protagonist Pinneberg einen anderen Weg. Er ist sich seiner eigenen geistigen Obdachlosigkeit bewusst, weiß aber, dass Lämmchen ein ‚Dach‘ für ihn hat, sie wird für ihn zum Fixpunkt und sie ist es, die es ihm nicht nur ermöglicht, von der „befleckten Erde“²²³ zu entfliehen, sondern sie sorgt auch dafür, dass er seine moralische Integrität nicht beschädigt (siehe das Beispiel Holzdiebstahl). So ist er zwar geistig obdachlos, im Gespann mit Lämmchen aber hat er eine Richtschnur, an der entlang er trotz des sozialen Abstieges ein würdevolles Leben führen kann. Lämmchen ist „the real heroine of the novel“²²⁴, sie zeigt ihm auf, dass Aufrichtigkeit und Liebe ein Weg sind, die tägliche Konfrontation mit der Krise durchzustehen.

Abschließend sei noch ein wichtiger Punkt angemerkt. Wie beschrieben, sehen eine Reihe von Autoren in den Angestellten, so wie Kracauer sie schildert, die Vorboten für einen gesamtgesellschaftlichen Umwandlungsprozess.²²⁵ Angesichts der, wie beschrieben zahlreichen, Parallelen zwischen den von Kracauer geschilderten Zuständen und Falladas Figur kann auch Pinneberg als ein „Prototypen der Zeit“ angesehen werden, anhand dessen Schicksal sich das Schicksal eines ganzen Berufsstandes ablesen lässt.

Weeks geht noch einen wichtigen Schritt weiter und hält fest, dass sowohl Kracauer in seiner Untersuchung, als auch Fallada durch die Figur des Pinneberg bei den Angestellten „pre-totalitarian features“²²⁶ schildern. Gemeint ist damit der Persönlichkeitsverlust des Einzelnen, der nur noch für sich allein kämpft und die Entfremdung der Angestellten untereinander hinnimmt. Gemeint ist auch die Unterwürfigkeit, mit der die Angestellten den Druck der Vorgesetzten hinnehmen. Sie zeigt ihre Akzeptanz von Ungerechtigkeit und Willkür. Wenn sich niemand den Erniedrigungen durch den Vorgesetzten widersetzt, akzeptieren alle die herrschenden Hierarchieverhältnisse und die von ihnen generierten inhumanen Akte. Statt eines Schulterschlusses angesichts von offensichtlicher Ungerechtigkeit, der dieser Ungerechtigkeit Einhalt gebieten könnte, werden Missgunst und Hinterhältigkeit (beispielsweise die Denunziation Pinnebergs) hervorgerufen und jeder führt seinen einsamen Kampf ums (wirtschaftliche) Überleben. Dass dieses Verhalten dem auf die Weimarer Republik folgenden Unrechtsregime Tür und Tor geöffnet hat, ist eine der wichtigsten Erkenntnisse aus dem Studium von Kracauers Untersuchung und Falladas Roman.

²²³ Fallada: *Kleiner Mann*, S. 425.

²²⁴ Williams: *Fallada's literary breakthrough*, S. 264.

²²⁵ Siehe auch: Glaser: *Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, S. 143.

²²⁶ Weeks: *The Paradox of the Employee*, S. 122.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Fallada, Hans (2011): *Kleiner Mann - Was nun?*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Kracauer, Siegfried (1971): *Die Angestellten - Aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Sekundärliteratur:

Bartram, Graham (1991): „Wenn das auch alles nicht stimmt und nur Kientopp ist...“: Some Observations on the Cinema Episode in Fallada's *Kleiner Mann - was nun?*. In: *The Modern Language Review*: 86.4, S. 929-38.

Benjamin, Walter (1971): „*Politisierung der Intelligenz. Zu S.Kracauer »Die Angestellten«*.“ In: Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.116-123.

Glaser, Hermann (2002): *Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20.Jahrhundert*. München: C.H.Beck.

Hake, Sabine (2008): *Topographies of Class. Modern Architecture and Mass Society in Weimar Berlin*. Michigan: The University of Michigan Press.

Koch, Gertrud und Gaines, Jeremy (Übersetzer) (2000): *Siegfried Kracauer : An Introduction*. Princeton: Princeton University Press.

Kocka, Jürgen (1981): „Class formation, interest articulation, and public policy: the origin of the German white-collar class in the late nineteenth and early twentieth centuries.“ In: Berger Suzanne (Hrsg.): *Organizing interests in Western Europe Pluralism, corporatism, and the transformation of politics*. Cambridge. S.63- 81.

Smail, Deborah (1999): *White-collar Workers, Mass Culture and Neue Sachlichkeit in Weimar Berlin – A reading of Hans Fallada's Kleiner Mann, was nun?, Erich Kästner's Fabian and Irmgard Keun's Das kunstseidene Mädchen*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Vincente, Marie-Benedicte (2011): „Les employés sous la république de Weimar L'historien face au bestseller de Hans Fallada, Quoi de neuf, petit homme ?.“ In : *Vingtième Siècle* 112(4). Paris: Presses de Science Po, S.11-26.

Weeks, Andrew (1980): „The Paradox of the Employee. Variants of a Social Theme in Modern Literature.“ In: *German Studies in America - Band 35*. Bern, Frankfurt/M.: Berne : Lang, S.115-124.

Wiegmann, Hermann (2005): *Die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Williams, Jenny (2006): „Hans Fallada’s literary breakthrough: Bauern, Bonzen und Bomben and Kleiner Mann – was nun?.“ In: Leydecker, Karl: *German novelists of the Weimar Republic: Intersections of literature and politics*. New York: Camden House, S.253-268.

Internetquellen:

Nagorski, Andrew (2011): *The Fallada file. The Torment of a novelist in Nazi Germany*. URL: http://www.weeklystandart.com/print/articles/fallada-file_590433.html?page=3 [Stand: 30.03.2012]

Wiemers, Carola (2010): *Die Welt der kleinen Angestellten*. URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/1226123/> [Stand: 24.04.2012]

Allgemeine Kommentare:

Eine sehr ansprechende und schlüssig durchgeführte Arbeit. An dieser Stelle möchte ich Sie allerdings nochmals bitten – zusätzlich zu meinen Kommentaren – einige kleine formale Dinge genauer unter die Lupe zu nehmen: Ihre Fußnoten sollten auch im Fußnotenteil hochgestellt sein. Dann bitte immer einen Abstand zwischen S. und der Seitenzahl einfügen (in den Fußnoten). Seien Sie besonders aufmerksam bei der Markierung von Begriffen mit Anführungszeichen: handelt es sich um Zitate oder zitierte Ausdrücke oder aber um uneigentlich gebrauchte Wendungen (siehe meine Kommentare). Schließlich würde ich Ihnen empfehlen bei der ersten Nennung Ihres Primärtextes (Fallada) eine Sigle für den Text einzuführen, d.h. eine Kurznotation [zum Beispiel KM oder Ähnliches) und dann die Seitenzahl nicht in der Fußnote, sondern direkt im Anschluss an das Zitat anzugeben. Damit „entzerren“ Sie den Text sehr gewaltig. Darüber könnte man auch in Bezug auf Kracauers Text nachdenken. Die kleinen sprachlichen Korrekturen sind nur Vorschläge, die Sie natürlich nicht übernehmen müssen. Alles Weitere findet [sich in meinen Kommentaren am Rand.](#)